

LEIPZIGS NEUE

Wider das Klischee

Fotos und Fakten aus Griechenland

4/5

Gipfel der Unmenschlichkeit

Was geht uns Lampedusa an?

9

Es kommt auf das Dazwischen an

Fragen an den neuen Schauspielchef Enrico Lübbe

13

Die Prophezeiung

Skandal oder Event im Leipziger Bildermuseum? Motiv: MdbK

15

Unerfüllte Hoffnungen und Ziele

Wie war das mit den Revolutionen?

17



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE



Titel: J. Fiedler

Seite 12: Ansichten über einen (fast) Vergessenen von Hilmar Thate bis Erich Kästner

... und der Haifisch

Von Karl Martin

Das Schmusen ist vorbei, der Haifisch bleckt die Zähne. Kurz nach der Wahl wechselt der Staat den gewohnten Takt: Ende Oktober veröffentlichte eine Bund-Länder-Arbeitsgruppe Vorschläge zur »Vereinfachung des passiven Leistungsrechtes« von Hartz-IV-Empfängern:

Der Freibetrag für Nebenverdienste soll gekürzt werden auf 100 Euro. Gestrichen würden 60 Euro, die das Jobcenter nur zu 20 Prozent auf die Regelleistung anrechnet. Die Jahresfrist, in der Lebenspartner eines Hartz-IV-Empfängers nicht zur Finanzierung seines Lebensunterhalts verpflichtet sind, soll fallen. Erwerbstätige einer Haushaltsgemeinschaft müssten einer »gesetzlichen Vermutung zur Bedarfsdeckung« unterliegen, solange ein Erwerbsloser keinen Nachweis seiner Bedürftigkeit erbringt. Aufstockende Selbstständige würden zu Arbeitsmaßnahmen gezwungen ohne Nachweis, dass ihre Arbeit rentabel ist.

Der Mehrbedarf für Alleinerziehende soll gestrichen und durch eine Pauschale für erwerbstätige Eltern ersetzt werden. Mehrkosten einer Unterkunft sollen nur nach Erlaubnis von Umzügen übernommen und 25-jährigen Erwerbslosen Auszüge aus der Elternwohnung erschwert werden. Die aufschiebende Wirkung juristischer Klagen soll abgeschafft und für jedes erwirkte Verfahren 20 Euro bezahlt werden.

Was auch immer davon umgesetzt wird, diese Forderungen sind für Hartz-IV Empfänger ein Signal, dass sich ihr Leben verschärfen wird. Das sollte nicht zur Hoffnung auf Besserung durch Anpassung führen. Denn es zeigt, dass der Staat der Besitzenden die Existenz der Besitzlosen zerstören will, bis deutsche Vorstädte Elendsquartieren amerikanischer Großstädte gleichen – wenn nicht ...

Man kann dem begegnen und um einen Anteil am gesellschaftlichen Reichtum streiten. Informieren Sie sich in Plattformen, wie www.erwerbslosenforum.de oder www.gegen-hartz.de, und teilen Sie mit anderen Erfahrungen. Initiativen, wie KEL und LEZ (LEIPZIGS NEUE 10/12), bieten Hilfe, das Projekt »wir gehen mit« (LEIPZIGS NEUE 9/13) Begleitung auf das Jobcenter. Suchen Sie Kontakt und Austausch, schaffen Sie Netzwerke und helfen Sie sich. Gründen Sie Initiativen, bringen Sie sich in bestehende ein oder in Gewerkschaften und Parteien, formulieren Sie ihre Interessen und fordern Sie sie.

Sie müssen nicht mit jedem, der die soziale Wirklichkeit nicht wahrnehmen möchte, streiten, doch lassen Sie sich nicht einschüchtern. Bedenken Sie, dass zehn Prozent der Bevölkerung über mehr als die Hälfte des Geldvermögens verfügt und ein handfestes Interesse daran hat, von seiner Verantwortung abzulenken. Diese Kräfte werden nicht aufhören, ihren Reichtum auf Kosten anderer zu mehren, wenn Sie und andere ihnen nicht mutig entgegentreten.

Religionsfreiheit statt Rassismus



Eine Moschee für 100 Besucher will die nicht als extremistisch eingestufte Ahmadiyya-Gemeinde in Leipzig-Gohlis bauen. Pro-Toleranz und NPD-Contra hatten am 2. November eine Kundgebung angemeldet, polizeilich abgesichert.

Die Leipziger LINKE begrüßt und unterstützt die insbesondere vom Bürgerverein Gohlis e.V., der Friedenskirche e.V. sowie dem Bündnis »Leipzig nimmt Platz« getragenen Aufklärungs- und Protestaktionen.

In Facebook agiert inzwischen eine »Bürgerinitiative« mit rassistischen Ansichten als »Stimme des Volkes«.

Fotos: ege



Im Schaufenster des Bäckerladens hängt ein Bild, das ein appetitliches Brot zeigt. Dem Bäcker genügt ein Bild allein nicht als Werbung. Er schreibt darunter: *Der Brotagonist*. Ich stutze. Im griechischen Theater gab es den führenden, ersten Darsteller. Das war der Protagonist. Aber das Brot? Der vorübergehende Kunde soll stutzen – denkt der Bäcker. Die Verbindung zum antiken Theater ist aber etwas weit hergeholt. Aber immerhin, andere machen es in der Werbung doch auch. Warum soll nicht auch ein Bäcker zeigen, dass er gebildet ist und dass er mit der Sprache spielen kann? Das Brot war übrigens tatsächlich gut, auch ohne Bezug zur griechischen Geschichte.

Solche Sprachspielereien begegnen uns in letzter Zeit öfter. Das wird zu einer Mode in der Konsumwerbung und darüber hinaus im öffentlichen Sprachgebrauch.

Bei manchen Beispielen fragt man sich allerdings, ob die Werbeprofis auch mal neutrale Beobachter gefragt haben, wie ihre Kunstwerke, in denen sie einfach mal Buchstaben etwas verrückt haben,

Verrückte Sprache

Von Wolfgang Böttger

ankommen, und zwar sofort, auf Anhieb. Primacom wirbt mit einem großen Plakat *Herzlichen Glotzwunsch!* Herzlichen Glückwunsch zu diesem Fachmann. Dicht daneben liegt der Supermarkt Globus. Er fordert zum Mitfeiern auf: *Feiern Sie mit uns Globiläum*. Die Lottogesellschaft lockt auf einem Plakat *Freitag ist Freutag*. Sagt man das jetzt so? Ich erinnere mich an *Freitag wird gebadet*. Das habe ich verstanden. Vox wirbt für eine neue Kochsendung: *Da glüht Euch was!* Ein Friseursalon dreht kunstvolle Sprachlocken: *CREHaarTIVE*.

Man spürt die gewaltige Anstrengung, die hinter diesen verrückten Buchstaben steht. Man merkt die Absicht und man ist verstimmt. Die Sprachverdrehung allein macht es noch nicht. Es muss sofort einleuchten. Je einfacher, desto wirksamer.

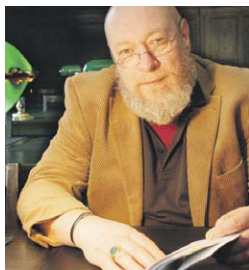
Es geht auch besser. Eine Samenhandlung wirbt mit dem Spruch *Säen Sie den Unterschied!* Diese Saat könnte aufgehen. Eine Abfallentsorgungsfirma ist vom Verein für deutsche Sprache für den Werbespruch *Wir kehren wieder* ausgezeichnet worden. Im Gedächtnis geblieben ist mir die Werbung auf einem Möbelwagen *Wir ziehen Sie um*. Das hakt sich im Gedächtnis ein. Von dieser Firma würde ich mich beim nächsten Wohnungswechsel umziehen lassen. Eine bekannte große Zeitung feierte einen Jahrestag des Blattes unter der Losung »ND gut – alles gut«.

Ganz neue Beispiele: Der Berliner Energietisch ruft zum Volksbegehren. Die Energieversorgung soll wieder in die öffentliche Hand: *Netz oder nie!* Ein Ratgeberbuch wirbt mit dem Titel *Erbe gut – alles gut?*

Unerhört, so geht's ja nicht, das darf ja wohl nicht wahr sein«, empörten sich die Leitmedien der Volksverblödung, allen voran der Spiegel und die angeschlossenen Rundfunk- und Fernsehanstalten. Und die beiden zuständigen ministeriellen Dünnbrettbohrer Friedrich und Pofalla verströmten ihre geballte Inkompetenz in die bundesdeutschen Wohnstuben, so dass noch der letzte Zuschauer angesichts des Elends auf dem Flachbildschirm begreifen musste: die glauben beide noch an den Bi-Ba-Butzemann. Was gar schreckliches war geschehen? Das Handy der Kanzlerin wurde und wird abgehört und auch noch, das macht die ganze Sache ja so schlimm, von den allerengsten Spezies, dem Großen Bruder sozusagen, dem amerikanischen. Wo bleibt da die Freundschaft, wo der Anstand, heulen die, die es eigentlich besser wissen müssten, uns die Ohren voll. Haben wir, die treuesten aller Vasallen (von lat. vassus = Knecht), das verdient und wenn ja: warum und womit?

Da lehnt sich der Zeitgenosse in den Ohrensessel zurück und sagt: doch, so geht's und ja, es ist wahr und zwar nicht unerhört, sondern mitgehört und -gelesen. Exakt das ist die ureigenste Aufgabe der Schlapphütten. Ein amerikanischer Geheimdienstchef hat es unzweideutig auf den Punkt gebracht: wir wollen im Bild sein, wie unsere Partner funktionieren und dieses Wissen je nach Gusto einsetzen. Business as usual eben. Und recht hat er, der Ami.

Horch und Guck gibt es nicht erst seit der Normannenstraße. Horch und Guck gab es zu allen Epochen von alters her, unter allen Regimes und Gesellschaftssystemen jedweder Couleur. Nur die Methoden haben sich dank voranschreitender Technik verfeinert und sind allumfassender geworden. Während die Schwarze Blazerträgerin nach eigener Aussage noch im Neuland der Informationstechnik herumstapft, haben andere längst begriffen, was IT bedeutet. Machen wir uns doch nichts vor. Bei den



Notizen aus der Hauptstadt der BRD von Gerhard Schumacher

Business as usual

Geheimdiensten und Nachrichtenagenturen dieser Welt handelt es sich um höchst kriminelle Vereinigungen mit mafiosen Strukturen, die in einem rechtsfreien Raum agieren und deshalb nur schwer oder gar nicht zu kontrollieren sind. Zur Not reicht die Ausrede, der Präsident habe nichts gewusst und schon ist er aus dem Schneider. Freundschaft und Anstand sind moralische Begriffe, die nichts, aber auch gar nichts mit der Realität der geheimdienstlichen Schattenwelt zu tun haben.

Der eigentliche Skandal ist doch ein völlig anderer. Als vor Wochen durchsickerte, die NSA würde Monat für Monat fast den kompletten Handy- und Internetverkehr der deutschen Bevölkerung abhören und/oder mitschneiden haben sich die Flachpfeifen in den Ministerien gegenseitig mit völlig aus der Luft gegriffenen Versicherungen überboten, dem sei nicht so, alles laufe nach Recht und Gesetz ab. Herr Pofalla grinste sich mit Sprechblasen durch die Tagesschau und der bayerische Herr Friedrich durfte für 24 Stunden über den Atlantik zum Big Brother (is watching you) reisen, der ihm festen Blicks in die Hand versprach, alles sei ja gar nicht wahr, er könne ganz beruhigt sein. Das gesamte bundesdeutsche Gruselkabinett aber dachte nicht im Traum daran, die Bevölkerung vor den An- und Eingriffen in ihr Privatleben zu schüt-

zen. (Zum Beispiel, dass der ach so nette Herr Obama diese Kolumne schon gelesen hat, bevor sie noch auf Papier gedruckt ist und intimeres mehr.) Das ist die eigentliche Schweinerei. Die Knallchargen in den Ministerien aber leisten diesen Verbrechen durch ihr Nichtstun Vorschub. Bestenfalls, wenn sie nicht gar selbst involviert sind, wovon man ausgehen kann.

Und wer ist schuld? Natürlich der Herr Snowden im fernen Moskau, weil er ein Gewissen gezeigt und aus dem Nähkästchen geplaudert hat, der US-amerikanische Staatsfeind Nr. 1.

Wie man es richtig macht, hat der grüne Abgeordnete Ströbele aus Berlin-Kreuzberg den Herren Ministern Friedrich und Pofalla und deren Chefin eindrucksvoll gezeigt. Er ist nach Moskau geflogen und hat mit Snowden gesprochen, der sich bereit erklärte, im Falle seiner garantierten Sicherheit in der BRD auszusagen. Doch dem steht der Vasalleneid des Untertanen entgegen. Und der geht allemal vor Wahrheit, Recht und Gesetz. So ist nun mal die Lage.

Ein Bonmot am Rande waren die Bilder, die das amerikanische Fernsehen vom Treffen Snowden - Ströbele ausstrahlte. Im Untertitel wurde Ströbele als »German Foreign Minister« bezeichnet. Da kann man mal sehen, wieviel Eindruck der noch amtierenden Außenminister in der Welt hinterlassen hat. Wer war noch mal dieser Herr Westerdingsbums?

Wir wollen die Hohe Zeit der Kuhhandlitionsgespräche zwischen den höchsten Volkstribunen nutzen, um uns dieser erlauchten Spezies näher zuzuwenden.

Zugegeben, der Begriff ist veraltet: Mit dem Volk haben die Abgeordneten, wie sie im modernen Sprachgebrauch genannt werden, herzlich wenig zu tun, und mit dem Schutz der Plebejer vor der Macht der Patrizier gar nichts. Plebejer, gewöhnliches Volk, sind sie selbst, und Patrizier, vornehme Bürger, sind ausgestorben. Was also, wer aber ist ein Abgeordneter?

Ein Abgeordneter ist ein Mensch, der vom Wähler den Auftrag erhalten hat, seine Interessen wahrzunehmen.

Hand aufs Herz, wer könnte ihm sein Interesse an einem Einkommen von 8252 Euro plus 4123 Euro Kostenpauschale im Monat verdenken? Die zwölf Mille (Mitarbeiterpauschale und Reisekostenerstattung, Pensionsansprüche, Übergangsgelder und Altersbezüge nicht berücksichtigt) reichen gerade so zum Überleben; zum Leben muss der Abgeordnete, jedenfalls einer von dreien, zusätzliche Einkommensquellen erschließen.

Im besten Falle lassen sich damit 700000 Euro pro Legislaturperiode

erwirtschaften, nicht einmal 200000 Euro im Jahr. Übrigens führt der soeben zum Nicht-Kanzler gewählte Herr Genosse die Rangliste der fleißigsten Nebeneinkünftler vor acht Kameraden von CDU/CSU und einem in die gelbblaue Verbannung geschickten an; wir zweifeln nicht daran, dass seine passable Bestleistung in den nächsten vier Jahren mühelos überboten wird.

Normale Angestellte werden zum Glück anständig bezahlt und müssen nicht verzweifelt einem rettenden Zweitjob nachjagen. Ich habe es dennoch einmal versucht, unter Hinweis auf das heilige unbegrenzte Recht auf Nebentätigkeit und -einkommen, und rasch wieder gelassen. Mein Chef war lediglich bereit, mir einen Tag unbezahlten Urlaub zu gewähren, um mich auf meinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. Nun, Abgeordnete haben keinen Chef, und außerdem haben sie vom Wähler den Auftrag erhalten – siehe oben.

Das mit dem Chef stimmt nicht

ganz, natürlich haben auch sie einen: ihr Gewissen.

Dem Gewissen, das heißt, dem Bewußtsein von Gut und Böse sind sie strikt unterworfen, ihm schulden sie Respekt und Rechenschaft, unabhängig davon, ob sie eins besitzen oder nicht. Wenn die Stimme des Gewissens ruft, fügen sie sich freiwillig dem weisen Ratschluß ihrer Anführer und ziehen in geschlossener Front gegen geistig verwirrte Kollegen zu Felde, die nur das tumbe Geschwätz ihrer Häuptlinge nachplappern. Neuere Forschungen definieren Gewissen übrigens als zerebrale Dysfunktion, die mit der Ausübung eines politischen Amtes unvereinbar ist, eine Anschauung, die hier nicht näher untersucht werden soll.

*

Alles für die Bildung und damit für die Zukunft der Nation zu tun, ist eine Herausforderung unserer Tage, eine Frage von Ehre und Gewissen. Deshalb ist es gut, dass 25% der Abgeordneten eines besitzen, kein Gewissen,

Abgeordnet, zugeordnet...

Von Reinhard Lochner

sondern ein Doktorhütchen. Mit einem solchen versehen, lassen sich Interessen punktgenau ausloten und treffsicher verfolgen. Ziel der nächsten Legislaturperioden sollte es daher sein, den Anteil promovierter Kader spürbar zu erhöhen, um spätestens im dritten Dezennium die Einhundert-Prozent-Hürde zu überwinden. Schön wäre es auch, wenn möglichst viele akademischen Weihen durch Betrug zustande kämen; auf diese Weise könnten die Betroffenen ihre besondere Eignung fürs politische Geschäft überzeugend unter Beweis stellen. Eine einleuchtende Begründung, warum ein Volk nur noch von Akademikern und nicht von Vertretern der schnöden Majorität vertreten werden darf, sollte sich, beispielsweise im Rahmen einer Dissertation, finden lassen.

Zum Schluss dieser unzulänglichen Betrachtungen wollen wir den treuen Ausgeschiedenen Dank und Anerkennung zollen. Auch wenn es ihnen nicht vergönnt war, den Rekord von 37 Jahren Bundestagzugehörigkeit zu brechen, haben sie uns doch eindrucksvoll demonstriert, was es heißt, mit Begeisterung und Leidenschaft wichtige Interessen wahrzunehmen. Dafür sind sie schließlich gewählt worden.

Arbeiter besetzen eine Fabrik

Fotograf Sylvio Hoffmann
reiste von Leipzig nach Thessaloniki



Produktion und Verpackung von hergestellten Flüssigwaschmitteln



Maschine und Arbeiter, ein zuverlässiges Team



Diskussionen und Gespräche »Wie weiter?« gibt es in den Pausen



Dieser Plakataufwurf zur Besetzung der Hallen ist überall in der Stadt und auf dem Gelände präsent

Tagebuch-Notizen aus Griechenland

Insgesamt drei Tage besuchte ich für eine Fotodokumentation die Arbeiter der selbstverwalteten Bio.me Baustoff-Fabrik am östlichen Stadtrand von Thessaloniki.

Am ersten Tag hielt ich mich mit Aufnahmen zurück, das gemeinsame Kennenlernen stand im Vordergrund, schnell war das Eis gebrochen. Ich wurde sehr herzlich von den Kollegen aufgenommen.

Am zweiten Tag machte ich erste Aufnahmen und sprach mit vielen Arbeitern über die Perspektiven ihres schwierigen Kampfes.

Jeden Morgen findet eine Versammlung aller Arbeiter statt, in der die aktuellen Probleme diskutiert werden und über verschiedene Fragen abgestimmt wird. Es arbeiten zur Zeit 48 Kollegen in der Fabrik.

Nicht alle Arbeiter arbeiten gleichzeitig. Dies hängt von der Auftragsituation ab. Seit dem Konkurs der Eigentümer Filkeram Johnson im Jahr 2011 sind viele alte Abnehmer weggebrochen, was auch mit der Wirtschaftskrise und dem starken Einbruch der Bauwirtschaft in Griechenland zusammenhängt. Seit zwei Jahren wurden keine Gehälter mehr gezahlt.

Darauf reagierten die Beschäftigten mit einem Arbeitskampf um Zahlung der Löhne, der sich im Zuge der Krise weiter verschärfte.

Als die Löhne wieder nicht gezahlt wurden, beschloss man, zunächst die Fabrikhallen zu bewachen, um einen Diebstahl der Maschinen durch das alte Management zu verhindern. Als nächstes begannen die Techniker mit der Wartung der Anlagen.

Ich erfuhr, dass im weiteren Verlauf der Auseinandersetzungen eine

neue Basisgewerkschaft gegründet wurde, nachdem die alte die Interessen der Arbeiter nur unzureichend vertreten hatte.

Nunmehr gab es Streikversammlungen, in denen der Entschluss reifte, die Produktion, nachdem die Bosse bewiesen hatten dass sie es nicht können, in die eigenen Hände zunehmen.

Jetzt läuft die Produktion seit Monaten unter Kontrolle der Arbeiter. Damals exportierte das Werk viel in den Balkan und nach Israel. Zur Zeit werden vorwiegend griechische Baumärkte beliefert.

Es werden nicht nur Baustoffe wie spezielle Kleber hergestellt, sondern auch Waschmittel. Die Produktion wurde gänzlich auf biologische und recycelte Stoffe umgestellt und somit auch die Umweltverträglichkeit der Produkte deutlich gesteigert.

Untereinander wechseln sich die Arbeiter mit verschiedenen Aufgaben ab. So übernimmt ein Kollege mal die Abfüllung und ein anderer den Transport der fertigen Produkte zum Warenlager.

Ich erfuhr, dass der Staat diesem Tun dadurch Steine in den Weg legt, dass er die Übernahme der Produktion durch die Arbeiter als illegal bezeichnet. Momentan können nur sehr geringe Löhne gezahlt werden. Solidarität mit dem Kampf der Bio.me Arbeiter ist sehr, sehr wichtig! Bei meinem Besuch überreichte ich den Kollegen auch eine Spende von 100 Euro vom Stadtverband Die Linke Leipzig sowie Solidaritätsbriefe vom Stadtverband der AG Betrieb und Gewerkschaft und der Ford-Kollegen aus Köln, vom Bündnis 7. November ...

Argumentieren wider das Klischee

LN im Gespräch mit dem Rechtsanwalt Michael Aggelidis



Motiv: LN-Archiv

Kürzlich wurde auf der Akropolis »Der Frieden« aufgeführt, die weltbekannte pazifistische Komödie, erdacht von Aristophanes. Dessen genaue Lebensdaten sind nicht bekannt, er starb um 385 in Athen. Macht es aus Ihrer Sicht Sinn, heute so ein Stück erneut zu inszenieren und aufzuführen?

Zwar bin ich kein Theaterfachmann aber: Ich denke, dass es jetzt gut ist, wenn sich die Griechen auf ihre kulturellen Traditionen besinnen. Das gilt nach meiner Auffassung übrigens für alle Nationen.

Gerade in Zeiten tiefster Verzweiflung und Verbitterung über die Verhältnisse, die sich seit Monaten in Griechenland breit machen sind solche Events eine gute Möglichkeit, um sich zu stärken für die Kämpfe und Auseinandersetzungen, die heute und morgen stattfinden. Insofern ist das ein gutes Zeichen, weil es zeigt, dass die Griechinnen und Griechen sich nicht unterkriegen lassen und sich einer Verzweiflung anheim geben. Sie besinnen sich auch mit so einer Aufführung auf das, was sie einst als Kulturnation großgemacht hat.

Darüber wurden unzählige, teils sehr dicke Bücher geschrieben. Zu DDR-Zeiten erschien im Akademie Verlag eine mehrteilige Kulturgeschichte der Antike und die begann mit über 500 Seiten zu Griechenland.

Es gibt große Traditionen in jenem kleinen Land, die die Zeitläufe überdauert haben und überdauern werden. Eine ist die Widerständigkeit gegen Zumutungen, sei es der eigenen herrschenden Eliten oder von fremdbestimmten Eliten, wie es jetzt unübersehbar und brutal der Fall ist. Also durch Brüssel und Berlin auch durch den Internationalen Währungsfonds.

In Griechenland hat der Widerstand eine sehr starke Tradition in weite Volkskreise hinein, das galt von der Antike bis hin in die Neuzeit. Man denke auch an den Widerstand gegen Hitler. Der ist tief im Volk verwurzelt und nicht vergessen. All das hatte und hat eine außerordentlich starke Bindekraft und Wirkung.

Deswegen berührt es mich besonders, wenn ich höre, dass die letzten Massenstreiks nicht so effizient sind, weil es den Eliten gleichgültig ist, wenn im Armenhaus Europas gestreikt wird. Es ist in der heutigen Generation aber auch eine gewisse Resignation zu beobachten, zumindest in Teilen. Leute wollen von der Politik nichts mehr wissen und wenden sich ab.

Nur: Wie sich der Widerstand organisiert, das haben auch linke Bewegungen in Deutschland in der Hand.

Es gibt viele Klischees. Viele waren in Griechenland im Urlaub. Geschichtsinteressierte wissen, wir haben es bereits angedeutet, dass Deutschland im Zweiten Weltkrieg dort eine brutale Besatzungsdiktatur errichtet hatte. Das Problem ist zwiegespalten?

Es wird immer dann schwierig, wenn es konkret wird. Und: Man plappert oft gern die Dinge nach, die einfach sind und worüber man nicht nachdenken muss.

Ich argumentiere immer wider das Klischee: Nicht alle Griechen sind links und nicht alle Deutschen sind rechts.

Besteht die Gefahr einer erneuten griechischen Militärdiktatur? Solange liegt bekanntlich die letzte nicht zurück?

Meine Freunde und auch politische Beobachter vor Ort halten das eher für unwahrscheinlich, obwohl man das nicht ausschließen kann. Die Armeeführung von heute steht in dem Ruf, eher der Politik zu folgen, als Änderungen durchzusetzen.

Kann die Politik, müssen also die Politiker vor Ort die Verhältnisse in Ordnung bringen?

Die Politik in Griechenland umschließt einen weiten Verfassungsbogen, von links bis rechts.

Ich glaube, es gibt in Griechenland keine klassische rechte Herrschaft. Wer diesem Land Unzumutbares auferlegt, das sind die Oligarchen, die Reeder. Allesamt Familien, die den Ton angaben. Mit 600 Milliarden im Ausland. Sie verstecken und verschanzen sich. Als deren Schutzmacht geriert sich bisher leider Berlin, und, das muss ich so deutlich sagen: Auch Brüssel und der Internationale Währungsfonds.

Fazit: Griechenland ist nicht arm ...

Knapp ein Fünftel der Welthandelsflotte gehört griechischen Reedern. Das ist mit einem großen Vorrat an Erdöl zu vergleichen. Diese Leute sind enorm reich. Es wäre nicht nur eine Rechenaufgabe, diese drei Fragen zu beantworten: Wieviel Schwarzgeld ist diesen Familien zuzurechnen? Wo liegt das? Wie müsste eine Besteuerung aussehen? Rettungspakete wären dann nicht nötig, die ja doch nur den Banken dienen, aber nicht dem griechischen Volk. Es gilt, dem unsäglichen Satz entgegenzutreten: Die Griechen sind faul und leben von deutschen Steuergeldern.



Blicke auf und in die Anlagen der inzwischen selbstverwalteten Fabrik



**Fotoausstellung
von Sylvio Hoffmann
vom 11. bis 13. Dezember
im Ladenprojekt 2ek
Leipzig
Zweinaundorfer Straße 22**

Haushaltssorgen

...hat zunächst einmal Leipzigs Kämmerer. Ein Defizit von 40 Millionen. Das schiebt er flugs an den Stadtrat. Was die hiesige CDU in die Tatenlosigkeit treibt – kein einziger Haushaltsantrag aus der schwarzen Fraktion. Der Oberbürgermeister soll's richten, so die Begründung. Not mache bekanntlich erfinderisch.

Eine Dreistigkeit, empört sich der linke Fraktionschef. Sein Finanzer argumentiert das Defizit beinahe weg: Die doppelte Buchführung stellt als Defizit dar, was im Rechnungswesen eigentlich ein Plus sein könnte. Soweit gehen die anderen Fraktionen nicht. In der Tat kommen Sparvorschläge zusammen. Und die Stadträte werden kreativ: Von höheren Einnahmen aus Hundesteuer und eidesstattlichen Erklärungen bis zur Arbeitszeitverkürzung im Rathaus, von der Senkung der geplanten Zinsausgaben bis zu Einsparungen bei den Druckkosten. Sogar ein ganzes Dezernat könnte wegfallen. Lustiges Sparen setzt ein, wenn auch nicht gerade für die Betroffenen. Doch: Wer ist eigentlich für die Leipziger Finanzen verantwortlich?

... fragt
Euer

Lipsius



Linkspartei im Stadtrat sieht Christdemokraten als kommunalpolitische Geisterfahrer

Die Dreistigkeit, mit der sich die Christdemokraten im Stadtrat aus ihrer kommunalpolitischen Verantwortung verabschieden, ist schon erstaunlich. Nach der Methode »Haltet den Dieb« weisen sie auf die Zuständigkeit des Oberbürgermeisters mit SPD-Parteibuch für die komplizierte Lage der städtischen Finanzen und die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten für die laufende Haushaltsdebatte hin. Dem – wie auch der CDU-Kritik an der konzeptionslosen Rasenmähermethode bei den Kürzungen – könnte man folgen. Wäre da nicht auch ein verantwortlicher Finanzdezernent namens Thorsten Bonew, der bekanntlich Träger eines CDU-Parteibuches ist. Das vorliegende Zahlenwerk wurde in seinem Verantwortungsbereich erarbeitet. Und es ist bislang nicht bekannt geworden, dass er sich, in welcher Form auch immer, vom derzeitigen Entwurf des Haushaltsplanes für das kommende Jahr distanziert hätte.

Völlig zur Geisterfahre gerät die Verabschiedung der CDU-Fraktion aus der Haushaltsdebatte indes dann, wenn deren Fraktionsvorsitzende Grimm lediglich ein »Ausgabenproblem« der Stadt ausmacht und die Verantwortung

von Bund und Freistaat für die desolate Lage der kommunalen Finanzen zur Marginalie erklärt. Die kommunalen Spitzenverbände verweisen seit Jahren auf die ausufernden Sozialausgaben der Städte und Gemeinden wie auch auf deren explodierenden Investitionsstau. Während sich die Einnahmesituation der Kommunen nicht zuletzt auch nach der ergebnislosen Beerdigung der Gemeindefinanzkommission des Bundes im Jahre 2011 kaum verändert hat. Ebenso saniert der Freistaat seine Finanzen auf Kosten der Kommunen u. a. durch Einbehalten von Geldern, die der Bund den Städten und Gemeinden zum Ausbau der Krippenbetreuung zur Verfügung stellt – bis 2013 immerhin 7,5 Mio. Euro!

Wenn es daher zu Leistungskürzungen und Mehrbelastungen der Leipziger, ob mit oder ohne beschlossenen Haushalt 2014, kommen sollte: Ross und Reiter sind dann klar zu benennen. Hierbei schlagen auch finanzpolitische Entscheidungen der christdemokratisch geprägten Finanzpolitik in Berlin und Dresden durch. Diese Tatsache können auch die dreiesten Finten aus der Leipziger CDU nicht verschleiern.

Sören Pellmann
Steffen Wehmann



Blues und Blumen für Kamal



Hier wurde am 24. Oktober 2010 das Leben des 19-jährigen Kamal brutal ausgelöscht. Grund: Ausländerhass. Zwei Neonazis zerstörten mit ihrer Tat das Glück vieler Menschen. Familienmitglieder und Leipzigs Kulturbürgermeister Faber weihten am Tatort einen Gedenkstein gegenüber vom Hauptbahnhof ein.

Fotos: Eiltzer

• Neues Wohnungskonzept

Nach der Mietpreisbremse im September, beschloss der Stadtrat nun mit breiter Mehrheit einen für die Linksfraktion wichtigen Antrag zum Wohnen. Demnach sollen parallel zur Fortschreibung des Fachplanes Wohnen des Integrierten Stadtentwicklungskonzeptes auch das wohnungspolitische und das Wohnraumversorgungskonzept stadtbezirksbezogen fortgeschrieben werden. Nach Einbeziehung der Akteure und Bürger erfolgt die Erarbeitung bis März 2015.

• Sozialstadt

Beschlossen wurde der Bereichsplan für den Rettungsdienstbereich der Stadt vom Juli 2014 bis Juni 2021. Für Notfallrettung und Krankentransport stehen täglich sieben

Notarzteinsatzfahrzeuge, 20 Rettungswagen und von Montag bis Freitag 40, sowie an Wochenenden zwischen 13 und 16 Kranken-transportwagen zur Verfügung.

• Bildung

Leipzig beteiligt sich mit fünf kommunalen Kindertageseinrichtungen und 16 in freier Trägerschaft am Projekt für höhere Bildungschancen und bewilligt fünf zusätzliche Stellen.

• Anträge

Nach erster Lesung verwies der Stadtrat Anträge von Fraktionen und einzelnen Stadträten zur Behandlung in Fachausschüsse, bevor der Stadtrat in zweiter Lesung über diese votieren wird. Dazu gehören: die volle Barrierefreiheit im Fußgängertunnel unter dem Hauptbahnhofsvorplatz, Live-Übertragung der Ratsversammlungen, Rückkehr zum qualifizierten Mietspiegel für Leip-

zig, sowie eine Straßenbenennung nach Erich Loest.

• Beschlossen

Der Stadtrat beschloss auf Vorschlag der Fraktion DIE LINKE die Aufstockung des Personals beim Allgemeinen Sozialdienst (ASD), die Erarbeitung eines mittelfristigen Investitionsprogramms für Leipziger Theaterhäuser (Eigenbetriebe und Freie Szene) und die Neufassung »Fachförderrichtlinie Kultur«. Außerdem soll flächendeckend ein Breitband-Internetzugang mit gesichert werden.

Auf Vorschlag der SPD werden vorausschauend Flächen für künftige Einrichtungen wie Schulen, Sportanlagen oder Kitas erworben, um Spekulationen auf diesem Gebiet zu vermeiden.

* / Notizen aus dem Stadtrat



Foto: LN-Archiv

Im Streit um den Wiederaufbau obiger Leuchtreklame am Brühl hat das Verwaltungsgericht Leipzig kürzlich die mündliche Verhandlung verlegt. Der ursprünglich geplante Oktober-Termin wurde auf den 19. November verlagert, weil ein Zeuge abgesagt hatte. Bei dem Rechtsstreit geht es um die inzwischen legendäre Neon-

leuchtreklame: »Mein Leipzig lob' ich mir«.

Diese befand sich jahrzehntelang auf einem inzwischen abgerissenen Wohnhaus am Brühl. Das Gebäude musste den im vergangenen Jahr eröffneten »Höfen am Brühl« weichen. Da das Goethe-Zitat unter Denkmalschutz steht, beauftragte die Stadt den

Bauherrn, die Leuchtreklame zu restaurieren und am Shopping Center zu installieren.

Wie allerorten berichtet und erzählt, legte das gegenüberliegende Marriott Hotel nunmehr Klage ein. Dessen Gäste würden durch die fünf Meter hohe Leuchtschrift gestört.

Geht's noch? mic

Ein unmoralisches Angebot

Veräußerung des Leipziger Stadtbades muss gestoppt werden

Die Fraktion die LINKE im Leipziger Stadtrat fordert Oberbürgermeister Burghard Jung auf, die laufenden Aktivitäten zur Veräußerung des Stadtbades einzustellen. Sie stellen nicht nur gegenüber den Bürgern eine Instinktlosigkeit dar, sondern entbehren auch wirtschaftlicher und politischer Vernunft.

Seit der Schließung des Bades flossen für Erhalt und Sanierung ca. drei Millionen Euro. Neben 1,8 Millionen Euro Fördermitteln aus dem Konjunkturpaket II finanzierte die Stadt ca. 300 000 Euro und die Förderstiftung Stadtbad ca. 600 000 Euro. Ein Mindestgebot von 500 000 Euro ist indiskutabel und würde widerrechtlich öffentliche Spendengelder für einen nichtöffentlichen Zweck umlenken.

Die derzeitigen Aktivitäten begründet der Bürgermeister für Wirtschaft und Arbeit mit einem Ratsbeschluss aus dem Jahre 2005, der den OB beauftragt, diese Immobilie unter Beachtung des Denkmalschutzes zur Veräußerung auszusprechen.

Hierbei galt wenigstens noch, dass der Vorzug einer »sport-, kultur- und gesundheitsbezogenen Nutzung im weiteren Sinne...« vorbehalten wird.

Nachdem die Veräußerung an fehlendem Interesse von Investoren scheiterte, gab es im Grundstücksverkehrsausschuss im Dezember 2009 einen ergänzenden Beschluss, mit der Förderstiftung Leipziger Stadtbad eine Verlängerung der befristeten Besitzüberlassung des Stadtbades bis zum Jah-



Foto: ege

resende 2012. Die Einstellung einiger hoher Stadtbediensteter zu diesen architektonischen Juwel zeigt sich leider in der Haltung des Liegenschaftsamtes in grotesker Form mit einem, aus unserer Sicht »unmoralischem« ersten Angebot der Stadt an die Förderstiftung, bezüglich einer nachfolgenden Vermietung an diese Institution.

Die Förderstiftung, die von den Spenden und Beiträgen Leipziger Bürger getragen wird und die diese Immobilie für eine »impotente Eigentümerin« instandhält, sollte insgesamt 1530 Euro pro Monat Kaltmietzins plus Nebenkostenpauschale für die Nutzung dieses Gebäudes bezahlen. Besonders pikant ist, dass in der Nebenkostenpauschale weder Elektroenergie, Gas, Wasser, Abwasser, Niederschlagswasser, Mediendienstversorgung und Winterdienst einbezogen waren. Nur mit Mühe konnte die Stiftung in zahlreichen Gesprächen diesen Mietvertrag verhindern. Ein Beschluss sah auch vor, dass eine externe Wirtschaftlichkeitsuntersuchung in Auftrag zu

geben ist, die Schwerpunkte setzt auf eine Kosten- und Fördermittelanalyse sowie auf ein Betreiberkonzept als Entscheidungsgrundlage für eine neuerliche Vorlage beim Stadtrat. Sie lag seit 2011 in der Schublade des Wirtschaftsbürgermeisters und wurde den Fraktionen erst im Herbst dieses Jahres zur Kenntnis gegeben.

Trotzdem warb der Wirtschaftsbürgermeister bereits auf der 17.

Internationalen Fachmesse für Immobilien und Investitionen (EXPO REAL), die im Oktober in München stattfand, um Käufer für das Stadtbad. Die Ausschreibung ist raus. Die Vorbereitungen waren mit der Erarbeitung des Verkaufsexposé spätestens im September 2013 abgeschlossen. Das geschah ohne Information oder Legitimation durch den Stadtrat.

Kurz vor der Sitzung des Grundstückverkehrsausschusses am 7. Oktober 2013 erhielten die teilnehmenden Stadträte die Drucksache »Stadtbad Leipzig – Ergebnisse des Nutzungskonzeptes und weiteres Verfahren« zur Kenntnis. Sie sollte im nichtöffentlichen Teil der Sitzung beraten werden.

Aufgrund der Intervention von Stadträten, wurde die Vorlage am 7. Oktober 2013 nicht beraten und von der Tagesordnung genommen. Nunmehr stand diese Informationsvorlage zur Diskussion in der Grundstückverkehrsausschusssitzung am 21. Oktober 2013 an. Eine Entscheidungsvorlage fehlt.

William Grosser

S / Internetsüchtig auf Kindersex

Wegen Verbreitung, Erwerb und Besitz kinderpornografischer Schriften ist vor dem Amtsgericht der 35-jährige Daniel K. aus Leipzig angeklagt. Er ist ledig und arbeitet derzeit als Plakatierer. K. ist sichtlich gehemmt, wirkt verstört, kann sich nur schlecht und schwer verständlich artikulieren. Aber immerhin bekennt er sich zu seinem Fehlverhalten.

Im Frühsommer 2011 hatte er von einem damaligen Arbeitskollegen einen Computer abgekauft, auf dem sich bereits Kinderpornografie befunden habe. Das habe ihn derart »angeregt«, dass er das Internet künftig im erheblichen Ausmaß in diesem Sinne missbraucht hat.

Im Zeitraum von Juli 2011 bis Januar 2012 hat er rund 390 pornografische Motive im DVD-Format und weit über 11 000 derartige Bilder auf seinem PC gespeichert und auf einer einschlägigen Tauschbörse angeboten. Seine perverse Sammelwut umfasste pornografischen Sex in allen nur denkbar möglichen Spielarten.

Ein von der Staatsanwaltschaft bestellter Computerspezialist erläuterte als Gutachter in ungebremster Ausführlichkeit die rein technologischen und statistischen Aspekte des strafbaren Verhaltens von Daniel K.

Das ist natürlich zu akzeptieren, für mein Gefühl wäre aber wohl ein weiteres Gutachten weit hilfreicher gewesen. Eines nämlich, das sich mit der psychologischen Befindlichkeit des Angeklagten mindestens ebenso detailliert beschäftigt hätte. Leider Fehlanzeige.

Hat allein das »böse« Internet Daniel K. süchtig auf Kindersex gemacht? Ist eine solche Sucht überhaupt und mit welchen Chancen erfolgreich therapierbar? All das bleibt leider unbeantwortet.

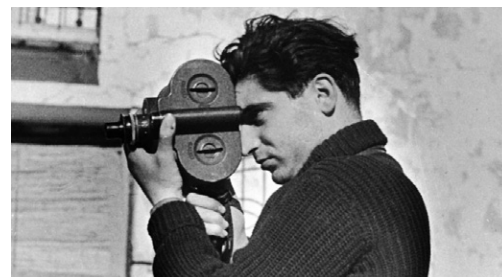
Der Staatsanwalt fordert zwei Jahre auf Bewährung, die Verteidigung will sich mit einhalb Jahren begnügen und die Richterin entscheidet letztlich im Sinne der Staatsanwaltschaft.

Das ist alles juristisch ganz sicher völlig korrekt, ob es aber künftighin reicht, darf wohl ein wenig bezweifelt werden.

FRANZ HASE



Gerda Taro porträtierte auf dem unteren Bild ihren Kollegen Robert Capa 1936 in Spanien. Im April 1945 fotografierte er dieses Haus in Leipzig und amerikanische Soldaten. Raymond J. Bowman wurde hier, kurz vor Kriegsende, durch Deutsche erschossen. Das Capa-Motiv ging um die Welt.



Auferstehen aus Ruinen?

Engagierte in Leipzig und den USA haben eine Hoffnung und Vision



Ein Gebäude, das Geschichte schrieb und Systeme überlebte und nun vor dem Zusammenbruch steht. Leipziger schauen 2013 mit Grausen aus dem Auto oder aus der Straßenbahn und wenden sich ab. Investoren und Schnäppchenjäger, die auf Abriss setzten und einen weiteren Marktplatz schaffen wollten, haben inzwischen aufgegeben. Zu danken ist das engagierten, geschichtsinteressierten Leipzigern, unter ihnen der Kabarettist Meigl Hoffmann, der Landtagsabgeordnete Volker Külow, der Fotograf Thomas Pantke und viele andere.

Bis nach Amerika reichen die Verbindungen inzwischen, wie nebenstehendes LN-Titelmotiv aus dem Jahr 2012 beweist. Der Abriss der im Inneren inzwischen »gespenstischen« Ruine scheint gestoppt. Ihre Geschichte über den »letzten Toten des Zweiten Weltkrieges« (das ist nicht ganz korrekt) wird durch den neuen Investor nicht zerstört werden und deshalb nicht nur die Lindenauer weiter beschäftigen.

• JM



Alina Cyranek und Jan Fredrik Vogt erarbeiten Filmszenen zu den Ereignissen dieser Adresse 1945 und heutigen Einsichten. Wer sich dafür interessiert und das Projekt unterstützen möchte, klicke bitte im Internet auf:

[www.visionbakery.com / fading](http://www.visionbakery.com/fading)

Der Arbeitskreis Kunst und Technik Leipzig veranstaltet

»Kollektivgeschichte(n)«

ein Gespräch, zu dem Sie herzlich eingeladen sind

Die Begegnung ergänzt die spannende Ausstellung

»Was, wenn der Wind nach Süden bläst? – Motivation zur Planerfüllung«

von Dorit Eichmann.

Die Leipziger Künstlerin widmet sich den Beziehungen und Abhängigkeitsverhältnissen in der Arbeits- und Lebenswelt. Als Ausgangspunkt hierfür verwendet sie Originalmaterial aus Betrieben in der DDR. In fotografischen, druckgrafischen und installativen Arbeiten wird dieses Material seiner Historie entzogen und in ästhetischer Verfremdung nach seiner generellen Relevanz befragt.

Mit Dorit Eichmann und Ihnen spricht Kuratorin Barbara Röhrner.

Am 14. November: 18.00 bis 20.00 Uhr

**Aula der Alten Handelsschule,
Gießstr. 75 / 04229 Leipzig (2. Etage)**

Verrottet! Ruiniert! Vergessen?

Wie Hintergrund und Vordergrund, noch 2013 im Leipziger Zentrum, seit vielen Jahren (!) miteinander kämpfen. Einstürzende Altbauten in Hauptbahnhof-Nähe,



Foto: Eiltzer

Im Oktober kam es vor der Mittelmeerküste Italiens zu zwei Unglücken, bei denen fast 350 geflüchtete Menschen ihr Leben verloren. Die Gesamtzahl derer, die auf dem Weg nach Europa starben, liegt laut Schätzungen von NGOs bei ca. 20 000 seit 1990. Täglich versuchen Menschen die Festung Europa zu überwinden und Krieg, Elend, Not hinter sich zu lassen. Doch der Kontinent zieht hohe und feste Grenzen, um den eigenen Wohlstand zu sichern.

Eine Woche nach dem ersten und einen Tag vor dem zweiten Schiffbruch im Oktober hatte das Europaparlament beschlossen, die Sicherung der Außengrenzen weiter zu effektiveren. Mittels des Programms EUROSUR (European border surveillance system = Europäisches Grenzüberwachungssystem) sollen nun Drohnen, Aufklärungsgeräte, Sensoren und Satellitensuchsysteme zur Überwachung und Abwehr der Einwanderung nach Europa eingesetzt werden. EUROSUR soll eng verknüpft mit der Grenzschutzagentur Frontex arbeiten. Die LINKE im Europaparlament sprach sich klar und deutlich gegen dieses Programm aus: EUROSUR ist ein rund 340 Millionen Euro teures Investitionsprogramm für die Rüstungsindustrie. Überspitzt formuliert kann die EU dann prima via Satellitenübertragung aus dem Weltall dabei zusehen, wie die Flüchtlinge in ihren Nusschalen ertrinken. Mit einem Änderungsantrag hatten wir als LINKE versucht, EUROSUR von einem Überwachungs- zum Seenotrettungsprogramm umzufunktionieren, was keine Mehrheit fand.

Der Gipfel der Unmenschlichkeit – Europa macht dicht(er)

Von Cornelia Ernst und Juliane Nagel

Das Problem stellt in der Regel nicht die Ortung von Booten dar, sondern die Rettung der sich darauf befindenden Menschen. Fischer, die sich in dieser Hinsicht engagieren, müssen mit Verfahren wegen Schlepperei rechnen. Ein populäres Beispiel ist das der deutschen Hilfsorganisation Cap Anamur, deren damaliger Vorsitzender Elias Bierdel 2004 wegen Schlepperei angeklagt wurde, weil er mit Unterstützern Flüchtlinge aus Seenot gerettet und aufs italienische Festland gebracht hatte. Es ist die Anti-Asyl-Politik der Europäischen Union, die das tatsächliche Schlepperwesen sowie lebensgefähr-

liche Einreiseversuche befördert. Menschen investieren horrende Summen in die Überfahrt, in die vermeintliche Sicherheit. Anstelle Millionen in High-Tech zur Flüchtlingsabwehr zu investieren, sollten sich die EU-Staaten um die Schaffung eines Seenotrettungsdienstes mit klarem Mandat zur Lebensrettung, die Verbesserung der Aufnahmebedingungen für Flüchtlinge und einen besseren Zugang zu Asyl kümmern.

Klar muss auch sein, dass alle europäischen Staaten, insbesondere Deutschland, bei der Aufnahme von geflüchteten Men-

schen Verantwortung zeigen müssen. Durch das Programm DUBLIN II, das die von Deutschland erdachte Drittstaatenregelung auf europäische Ebene hebt, können sich insbesondere Nicht-Grenz-Staaten der Verantwortung entziehen. DUBLIN II regelt die Zuständigkeit der EU-Mitgliedsstaaten für die Durchführung von Asylverfahren. Der Staat, der »die Einreise veranlasst oder nicht verhindert hat«, ist demnach fürs Asylverfahren sowie Unterbringung und Versorgung zuständig.

Derzeit sorgt der Umgang des sozialdemokratisch geführten Hamburger Senates für Aufsehen. Dort sollen 300 libysche Flüchtlinge, die über Lampedusa den Weg nach Europa nahmen, mit aller Gewalt zurück nach Italien geschoben werden. Massiver Repression durch die Hamburger Behörden folgten überwältigende Solidarisierungswellen. Aus dem Bundesinnenministerium und zahlreichen Orten in der Bundesrepublik sind andere Töne zu vernehmen. Einmal mehr macht sich Innenminister Friedrich mit seinem Getöse gegen vermeintlichen Asylmissbrauch und Wirtschaftsflüchtlinge zum Stichwortgeber für rassistische Erhebungen, die auch in vielen sächsischen Städten wüten.

Es bedarf dringend eines asylpolitischen Paradigmenwechsels, sowohl auf nationaler als auch auf europäischer Ebene. Damit sich die rassistischen Pogrome der 1990er Jahre und die zahlreichen tödlichen Schiffbrüche im Mittelmeer nicht wiederholen.

Und weil es unsere verdamnte humanistische Pflicht ist.

Stell Dir vor, man spielt Krieg und keiner geht hin...

Zum »Völkerschlachtfest« füllte sich diese Tribüne vor wenigen Tagen allerdings sehr rasch. Wer gewann dabei?



Foto: Gerd Eiltzer

Linksjugend nominierte ihre Kandidaten für den Landtag

Die »linksjugend [solid]« Sachsen hat sich in Oschatz getroffen und ihr Landesjugendwahlprogramm beschlossen.

Das Papier fungiert als inhaltliche Richtschnur für die nächsten fünf Jahre und ist die programmatische Ausrichtung für den Landtagswahlkampf im kommenden Jahr. So fordert der Jugendverband unter anderem zahlreiche soziale Verbesserungen, eine humanistische Drogenpolitik und mehr demokratische Teilhabe. Im Papier findet sich beispielsweise die Forderung nach niedrigeren Barrieren für Volksentscheide und die Abschaffung der Altersgrenze bei Wahlen.

Dazu Tilman Loos, Pressesprecher der linksjugend Sachsen: »Mit dem Programm bleiben wir in wesentlichen Teilen unserer bisherigen Ausrichtung treu, aber haben auch viele Themenfelder erweitert und modernisiert.«

Sehr intensiv widmet sich das Programm auch Problemen behinderter Menschen, der Gleichstellung der Geschlechter. Ein weiteres Kapitel widmet sich der Trennung von Kirche und Staat.

»Für uns steht natürlich außer Frage, dass wir uns mit diesen Positionen auch leidenschaftlich in die anstehende Debatte der Linkspartei für das Landtagswahlprogramm einbringen werden«, so Tilman Loos.

Der Jugendverband hat außerdem sechs Kandidaten nominiert, die er bei der Landtagswahl auf der Liste der sächsischen LINKEN unterstützen will. Das sind: Anja Klotzbücher, Marco Böhme, Werner Kujat, Marie Wendland, Anna Gorskih und Tom Rumberger.

In den neuen Vorstand wurden zehn gleichberechtigte Mitglieder gewählt. Bei der Linksjugend gibt es keinen alleinigen Vorsitzenden. Gewählt wurden: Rico Knorr, Josephine Michalke, Heiko Weigel, Marie Wendland, Marco Böhme, Franziska Fischer, Martin Bretschneider, Corinna Böhme, Anton Hörtels und Sandra Weiße.

Beschlossen wurde außerdem ein Antrag, in dem der Jugendverband für ein Rot-Rot-Grünes Projekt in Sachsen wirbt. Der Antrag, der auf eine Ablösung der CDU-Dauerregierung in Sachsen zielt, wurde einstimmig angenommen.

Thomas Dudzak / LN



Besucherrekord

Die Internationale Jury für Dokumentarfilm vergibt für Dokumentarfilme und -videos / Langmetrage (über 45 min) eine Goldene Taube in Verbindung mit 10 000 Euro gestiftet vom Mitteldeutschen Rundfunk an Roberto Minervini (USA, Belgien, Italien)

»Stop the Pounding Heart«

Diese im ländlichen Amerika spielende Geschichte vom Erwachsenwerden überraschte und fesselte die Jury mit ihrer vertraulichen und rein cineastischen Herangehensweise. Der Filmemacher gibt einen Einblick in die dortige Lebensweise durch die damit gemachte Sinneserfahrung. Seine wagemutige, unvoreingenommene Darstellung dieser streng religiösen Familie ist erfrischend und aufregend zugleich.

Die Deutsche Jury für Dokumentarfilm

vergift für Dokumentarfilme und -videos eine Goldene Taube in Verbindung mit 10 000 Euro an Carlo Zoratti (Deutschland, Italien)

»The Special Need«

Enea ist 27 und hatte noch nie Sex. Er sehnt sich nach einer Frau, die er lieben und begehren kann und die ihn ebenso liebt und begehrt. Enea ist Autist. Zusammen mit seinen Freunden Carlo und Alex begibt er sich auf eine abenteuerliche Reise zum Liebesglück. Der Film erzählt von der Kraft der Männerfreundschaft, in der Frauen voller spielerischer Ernsthaftigkeit und Selbstbewusstsein ihre Anstöße geben. Es gibt kein Happy End, denn Sex ohne Liebe ist unmöglich. Das äußert keine Frau, sondern Enea, ein Mann. Lange gab es keinen Dokumentarfilm, der so zärtlich von der Komik und Tragik des Menschseins erzählt.

STATISTIK:

Mehr als 1700 Fachbesucher (2012 waren es 1500) und ständig volle Kinosäle, die die Besucherzahl über die Rekordzahl (37 600) von 2012 treibt: 39 000? (Die genaue Zahl lag bei LN-Redaktionsschluss nicht vor).

3. Oktober

Zittau: Die Städtischen Museen zeigen bis zum 10. November die Ausstellung »Phänomenal – 125 Jahre Fahrzeuggeschichte in Zittau« mit Fahrrädern, Robur-Bussen und Militärfahrzeugen aus der vergangenen Produktion in der Oberlausitz.

9. Oktober

Rübenau: Mit dem Moor der Lehmhaid bei Rübenau, einem der ersten bei der Revitalisierung der Moorlandschaften im Erzgebirge, wird ein weiteres Projekt offiziell abgeschlossen. Der Naturpark Erzgebirge/Vogtland setzt sich seit 1999 aus Gründen des Naturschutzes für die Renaturierung der Moore in der Region ein.

10. Oktober

Colditz: Ein Angler holt einen 74 cm langen Lachs aus der Mulde. Das gilt als Sensation, denn seit mehr als 100 Jahren hat es im gesamten Einzugsgebiet keine Lachse gegeben. Das Umweltministerium wertet das als Erfolg des seit 1995 laufenden Programms, den Lachs in der Region wieder heimisch zu machen.

12. Oktober

Neustadt: Um den Kontakt der Landbevölkerung zu den Behörden zu vereinfachen, werden die ersten beiden Bürgerterminals in Betrieb genommen. Sie befinden sich im Rathaus und im Mehrgenerationenhaus in Neustadt im Landkreis Sächsische Schweiz-Osterz-

gebirge. Die Geräte, mit denen die Bürger Kontakt zum Landratsamt in Pirna aufnehmen können, verfügen über ein Video-Telefon sowie Drucker und Scanner. Die Terminals sollen über einen Zeitraum von zwei Jahren erprobt werden.

14. Oktober

Chemnitz: Beim 18. Internationalen Filmfestival für Kinder und junges Publikum »Schlingel« sind in einer Woche 132 Filme aus 38 Ländern zu sehen. Sie wurden von einer Jury im Vorfeld aus etwa 700 Filmen aus 71 Ländern ausgewählt. Die Veranstalter rechnen wie im Vorjahr mit etwa 12 000 Besuchern. Um die 14 Schlingel-Trophäen im Gesamtwert von 36 000 Euro bewerben sich 108 Filme. Daneben werden ein »Europäischer Kinderfilmpreis« und der »Ehrenslingel« vergeben.

17. Oktober

Chemnitz: Im Dreiländer-Chorfestival »Choros« bestreiten mehr als 360 Sänger und acht Chöre aus Polen, Tschechien und Deutschland die Premiere dieses Sangfestes, dessen Schirmherrin Sän-

gerin Katja Ebsstein ist. Höhepunkt ist ein gemeinsames Konzert aller Chöre, bei dem unter anderem »Carmina Burana« von Carl Orff aufgeführt wird.

19. Oktober

Marienberg: Das DRK Mittleres Erzgebirge übernimmt in Marienberg das erste renovierte Kasernengebäude. Der denkmalgeschützte Bau wird künftig als betreutes Wohnheim genutzt. Der Freistaat hat die Sanierung der insgesamt zwei Kasernengebäude mit 5,5 Millionen Euro unterstützt.

23. Oktober

Dresden: Eine jahrelang aufwendig restaurierte Stradivari-Violine ist nach mehr als 100 Jahren wieder zu hören. Beim Kammerabend der Sächsischen Staatskapelle bringt der Erste Konzertmeister das wertvolle Instrument zum Klingen.

24. Oktober

Leipzig: In der Grünanlage gegenüber vom Leipziger Hauptbahnhof wird ein Stein mit einer Erinnerungstafel zum Gedenken an den vor drei Jahren an dieser Stelle ermordeten 19jährigen Iraker Kamal Kilade eingeweiht. (LN-S. 6)

25. Oktober

Dresden: Mit »Viel Lärm um Liebe« macht die Staatsoperette Dresden mit einem weitgehend unbekanntem Stück des Komponisten Kurt Weill bekannt.

26. Oktober

Chemnitz: Vertreter von Kliniken und Pflegeeinrichtungen wollen künftig mit Partnern aus China zusammenarbeiten. Unter anderem stehen dabei asiatische Heilverfahren im Fokus.

27. Oktober

Leipzig: Die zu Ende gehende Lachmesse besuchen rund 22 000 Kabarett- und Kleinkunstfreunde. Im 23. Jahrgang präsentieren 148 Künstler in 90 Veranstaltungen Satire und Comic.

28. Oktober

Dresden: Fast 4500 Besucher zählt in den vergangenen zwei Wochen die 17. Jüdische Musik- und Theaterwoche. Auf dem Programm standen Theatergastspiele, Lesungen, Sprachkurse, Konzerte, Workshops und Führungen.

2. November

Dresden: Eine Anfrage der Fraktion »Die Grünen« bei der Staatsregierung ergibt, dass seit 2009 insgesamt 17 militärische Forschungsprojekte im Umfang von fast 6,3 Millionen Euro an Sachsens Hochschulen durchgeführt wurden. Die Unis in Dresden, Leipzig und Freiberg haben dafür Geld vom Bundesverteidigungsministerium und von Rüstungsherstellern erhalten.



Rosa-Luxemburg-Konferenz

Politische Kommunikation im Zeitalter neuer Medien und sozialer Netzwerke



Egal, ob man sich in Parteien, Vereinen und Verbänden sowie Bürgerinitiativen und Interessengruppen gesellschaftlich engagiert: Kommunikationsfähigkeit ist eine der Schlüsselaufgaben, wenn man gesellschaftliche Veränderungen anstrebt.

Wer das möchte, begibt sich in die mediale Arena und dies unabhängig davon, ob man hauptberuflich oder ehrenamtlich agiert. Mann und Frau sind dann gleichzeitig Mediensubjekt wie Medienobjekt.

Medien setzen die Themen, über die fast alle reden, reflektieren und diskutieren. Politisch ohne Medien zu kommunizieren bedeutet, nicht zu kommunizieren. Politische Kommunikation ist mehr denn je Medienkommunikation.

Die Rollen der jeweiligen Akteure gelten als festgelegt: Viele setzen auf Inszenierung statt Diskussion von Sachthemen. Für die Medien sind Inszenierungen »willkommenes Futter«. Doch öffentliche Meinungs- und

Willensbildung wird nicht mehr nur über Zeitungen und Zeitschriften, Radio und Fernsehen bestimmt. Der Beitrag von Blogs und sozialen Netzwerken wächst. Personenspezifische Wikiplogs wie auch Leak-Plattformen nehmen Einfluss.

Wie hat sich die Politische Kommunikation unter diesen Bedingungen entwickelt? Hat sich die Sprache der Politikerinnen und Politiker geändert? Gibt es ein Erfolgsrezept, wie man heutzutage politisch kommunizieren muss, um erfolgreich zu sein?

Themenauswahl:

- **Politische Kommunikation und die Medien.** Ein thematischer Aufriss
Mit: Heiko Hilker
- Workshop (I): »Der ›Bild‹ die ›Krone‹ ins Gesicht.«
Beide Blätter repräsentieren zwei

sehr verschiedene Versionen vom Boulevard bei etwa gleicher nationalzentrierter, vulgär-konservativer Orientierung. Anhand von zahlreichen Beispielen wollen wir wesentliche Unterschiede und Gemeinsamkeiten herausarbeiten, wobei das Sprachliche eine herausgehobene Rolle spielen wird. Die Neuen Medien werden besonders berücksichtigt.

Mit: Ruth Geier und Peter Porsch

- Workshop (II): **Keine Revolution mehr ohne Twitter, Facebook und Co**
Jede Revolution erzeugt ihre Mythen. Es heißt, allein mit Twitter, Facebook und Co könne man Revolution machen. Doch welchen Beitrag können »soziale Netzwerke« real leisten?
Mit: Martin Fuchs

- Workshop (III): **Inwieweit kann Kunst Mittel zu politischer Kommunikation sein?**

Wir wollen anhand konkreter Ausstellungen und künstlerischer Interventionen diskutieren, wann die An-

Mit **Heiko Hilker**, Medienberater, Dresden; **Dr. Ruth Geier**, Germanistin Chemnitz; **Prof. Dr. Peter Porsch**, Germanist, Klinga; **Martin Fuchs**, Medienwirtschaftler und Blogger, Hamburg und **Mandy Gehrt**, bildende Künstlerin, Leipzig
Moderation: **Vera Linß**, Journalistin, DR Kultur

23. November / 10 bis 17 Uhr

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen,
Harkortstraße 10,
04107 Leipzig

wendung künstlerischer Mittel im Angebot kommunaler oder politischer Institutionen sinnvoll ist, und wo die Grenze zur Vereinnahmung bzw. Instrumentalisierung von Kunst und Künstlerinnen und Künstler liegt.
Mit: Mandy Gehrt

- Podiumsdiskussion: **Wie kann man angesichts neuer Medien und sozialer Netzwerke erfolgreich politisch kommunizieren und agieren?**

Welchen Einfluss hat die in der Berichterstattung verwendete Sprache auf die Meinungs- und Willensbildung?

Wie weit kann man mit neuen Medien den öffentlichen Diskurs bestimmen bzw. eine Gegenöffentlichkeit herstellen?

Inwieweit kann Kunst Debatten befördern und beeinflussen?

Mit: Peter Porsch, Martin Fuchs und Mandy Gehrt

Weitere Informationen
in der Stiftung und im Internet

Anzeigen

Prof. Dr. sc. phil. Karl-Wilhelm Nuß

26. August 1926 6. Oktober 2013

In Leipzig geboren, wurde Karl-Wilhelm Nuß nach dem Besuch des Gymnasiums Soldat im Zweiten Weltkrieg. Nach zwei Jahren Kriegsgefangenschaft nahm er extern ein Geschichtsstudium an der Pädagogischen Hochschule in Potsdam auf, was er 1955 abschloss. Er promovierte 1963 an der Universität Halle und habilitierte sich 1972 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena jeweils zu militärhistorischen Themen. Von 1962 bis 1978 leitete er als Chefredakteur die »Zeitschrift für Militärgeschichte«.



In den Jahren 1978 bis 1990 war er ordentlicher Professor am Franz-Mehring-Institut der Karl-Marx-Universität Leipzig. Hier lag ein Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit auf kommunalpolitischem Gebiet.

Wir gedenken ihm als ehemaligen Kollegen und guten Freund.

Prof. Dr. Helmut Arndt Prof. Dr. Bernd Kaden
Prof. Dr. Dr. hc. Horst Richter Prof. Dr. Kurt Schneider
Dr. Herbert Löser Dr. Otto Müller

In memoriam Dr. phil. habil. Lutz Höll

Nach schwerer Krankheit ist unser Vereinsfreund und Kollege Lutz Höll am 17. Oktober 2013 im Alter von 59 Jahren verstorben.

Lutz Höll gehörte zu jenen Wissenschaftlern, denen die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen Außerordentliches verdankt. Mehr als ein Jahrzehnt hat er sich als Vorstandsmitglied vor allem für das Publikationsprogramm der Stiftung engagiert. Mehr als einhundert Veröffentlichungen zur politischen Bildung tragen seine redaktionelle Handschrift, bezeugen bemerkenswerte wissenschaftliche Kompetenz, künden von bewunderungswürdiger verlegerischer Sorgfalt und großem satzgestalterischen Können.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen hat einen langjährigen und verdienstvollen Mitstreiter verloren. Lutz Höll wird uns sehr fehlen. Wir bezeugen seinen Angehörigen unser tiefempfundenes Beileid und werden unserem verstorbenen Freund ein ehrendes Angedenken bewahren.

Dr. Monika Runge
Vorsitzende der Stiftung

Prof. Dr. Manfred Neuhaus
Vorsitzender des Wissenschaftl. Beirates





Hans Otto in »Eduard II.« von Brecht, Schauspiel Hamburg 1926. oben Hans Otto als »Toboggan«, Zeichnung von H. v. Medvey, 1928. links

Über einen (fast) Vergessenen

Im November vor 80 Jahren wurde der Schauspieler HANS OTTO durch die GESTAPO verhört und ermordet

Vor drei Jahrzehnten wurde in unserem Land ein Schauspieler für seinen Standpunkt von seinen zu Verbrechern gewordenen Landsleuten blutiggeschlagen und gemordet – Hans Otto. Viele Berufskollegen, die mit ihm arbeiteten gingen unangestastet weiter ihren Geschäften bei Bühne und UFA nach. Wenige andere, ebenso gefährdet wie Hans Otto, starben wie er, saßen, wenn nicht hinter Mauern, mindestens ohne Engagement oder verließen das Land.

Gedanken des Schauspielers Hilmar Thate und von ihm gesprochen 1963, während einer Veranstaltung im Deutschen Theater, anlässlich des 30. Jahrestages der Ermordung Hans Ottos.

Inzwischen sind weitere 50 Jahre (!) vergangen. Ein Zeitraum, der natürlich dazu beitrug, zu Vergessen, zu Deuten, zu Verändern. Und doch, noch einmal, gerade in diesem Monat, erneut, über einen (fast) Vergessenen zu schreiben.

Vorsicht, beim Stichwort »Vergessen«! Noch immer trägt das Theater in Potsdam den Namen des Schauspielers und Kommunisten. In Leip-

zig erhielt die Theaterhochschule 1967 den Namen des Ermordeten

Nun zum Stichwort: »Verändern«. Durch das Hochschulstrukturgesetz des Freistaats Sachsen vom April 1992 wurde die Theaterhochschule in Leipzig aufgelöst. Es gab neue Strukturen, nun gibt es eine Hans-Otto-Schauspielabteilung

Zum »Erinnern«. Die letzte Station seines Leidens spielte sich in einem Berliner Areal ab, in dem sich eine Kaserne der SA befand. Dort stürzte man ihn nach einem Verhör aus dem dritten Stockwerk, wobei ein Selbstmord vorgeschützt werden sollte. Am 24. November 1933 starb Otto im Berliner Polizeikrankenhaus an seinen Verletzungen. Nazi-Propagandachef Goebbels verbot die Bekanntgabe des Todes und die Teilnahme am Begräbnis, das dann offenbar vom Kollegen Gustaf Gründgens bezahlt wurde.

Nur Jahre später wiederholte sich Ähnliches beim Selbstmord des beliebten Schauspielers Joachim Gottschalk, der mit Frau und Kind in den Freitod ging, da seiner jüdischen Partnerin das KZ drohte. Gottschalk

wohnte kurzzeitig mit Frau Meta und Sohn Michael im Norden Leipzigs, war am hiesigen Theater engagiert. Im Süden der Stadt gibt es inzwischen einen Joachim-Gottschalk-Weg.

Der Schriftsteller Erich Kästner notierte 1969 in seinen »Schriften für Erwachsene« zu Hans Otto folgendes in München:

Als man den Schauspieler Hans Otto, meinen Dresdner Klassenkameraden, in der Prinz-Albrecht-Straße schon halbtot geschlagen hatte, sagte er, bevor ihn die Mörder aus dem Fenster in den Hof warfen, blutüberströmten Gesichts: »Das ist meine schönste Rolle.«

Er war, nicht nur auf der Bühne am Gendarmenmarkt, der jugendliche Held. Gedenken wir der beiden Männer (Otto und Ossietzky) in Ehrfurcht! Und fragen uns, ob wir es ihnen gleichgetan hätten!

Wer mehr erfahren möchte, dem seien in der Deutschen Nationalbibliothek die Bücher: »Hans Otto – Schauspieler und Revolutionär« von Curt Treppe, sowie das »Gedenkbuch« von Armin-G. Kuckhoff zum Lesen sehr empfohlen.

• MIZO

Max Reinhardts
DEUTSCHES THEATER
INTENDANT WOLFGANG LANGHOFF

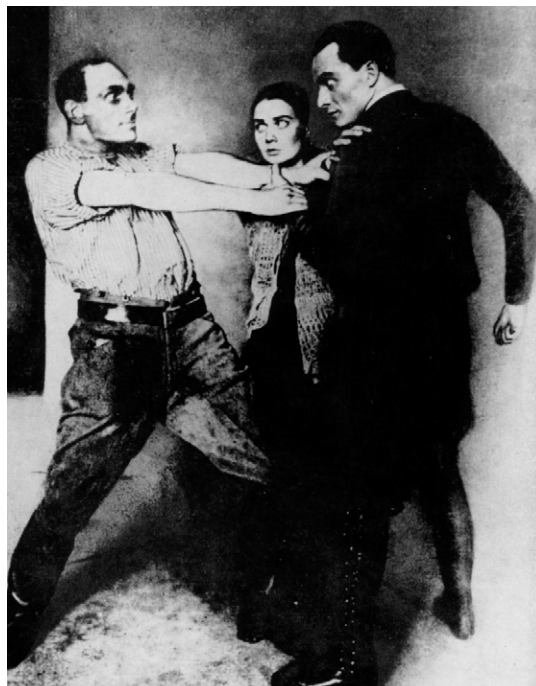
AM TOTENSONNTAG, DEM 24. NOVEMBER 1946,
UM 11 UHR VORMITTAGS

GEDENKSTUNDE
FÜR
HANS OTTO

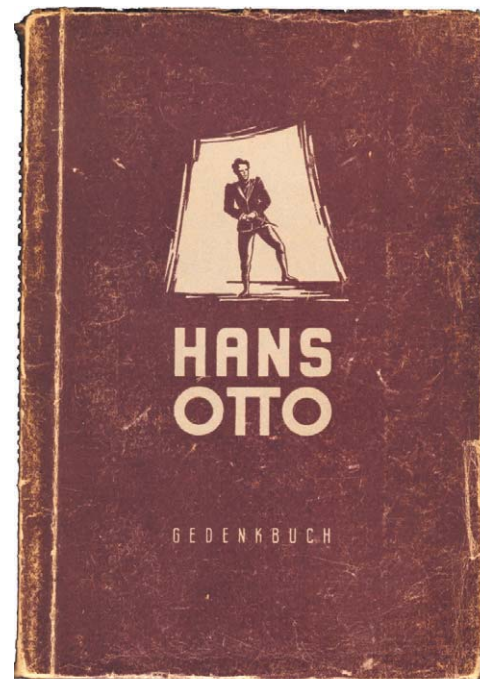
1930-1933
MITGLIED DES STAATL. SCHAUSPIELHAUSES BERLIN

AM 24. NOVEMBER 1933
VON DER GESTAPO ERMORDET

62 Plakat der Gedenkfeier



»Kolonne Hund« von Friedrich Wolf, links Gustav von Wangenheim, Mitte Maria Kraha, rechts Hans Otto, Deutsches Schauspielhaus, Hamburg, 1927



»Gewidmet einem Schauspieler und Kämpfer« – Herausgegeben von Armin-G. Kuckhoff, erschienen im Henschelverlag 1948



Es kommt auf das Dazwischen an

Daniel Merbitz und Michael Zock trafen den neuen Leipziger Schauspielintendanten ENRICO LÜBBE

LN: Reden wir zunächst über Bezeichnungen und Missverständnisse, scheinbar eine »Centrale-Schauspiel-Frage« der letzten Wochen.

EL: Es hieß auch unter Sebastian Hartmann »Schauspiel Leipzig«, es war und ist unter diesem Namen ein Eigenbetrieb der Stadt. Er hatte die Spielstätten umbenannt. Das Große Haus hieß wie zur Gründung »Centraltheater«, die »Neue Szene« wurde zur »Skala«. Alles Spielstättenbezeichnungen.

Die kamen bei den Leipzigern allerdings ganz anders an ...

Als ich durch die Stadt ging und mit Leuten sprach, fragte man mich sofort: Aber es heißt wieder »Schauspiel Leipzig«? Das war mir zu Anbeginn gar nicht das Wichtigste. Ich dachte, man redet vor allem über Inhalte ...

Noch etwas zur alten »Neuen Szene« oder den ganz alten Kammerspielen? Zur »Neuen Szene«, der späteren »Skala« muss man sagen, dass sie marode und sanierungsbedürftig ist und seit einiger Zeit nicht mehr bespielbar. Elektrik, Brandschutz, Energiekosten etc. sind nicht mehr zumutbar. Die Sanierung der Bühne zu einer funktionierenden Zweitspielstätte würde weit über vier Millionen Euro kosten.

Und nun hat vor einiger Zeit die Schauhaus-Diskotheek zugemacht, auf die schon Wolfgang Engel schielte. Auch Sebastian Hartmann hatte da eine Idee mit diesem Erdgeschoss. Es »schreit« einfach alles danach, die Sanierungskosten für die »Skala« in den Umbau der Diskothek in eine neue, hochmoderne Spielstätte mit 199 Plätzen, anstelle der vorher 99 »Skala«-Plätze, im Schauspielhaus zu investieren, auch aus Gründen der Effizienz und einer langfristigen, nachhaltigen Planung, wie es mit dem Schauspiel in der Stadt weitergehen soll.

Die »Neue Szene« / »Skala« hat bei den Leipzigern, das weiß ich, einen emotionalen Wert. Aber ich denke, dass wir sie mit unserer möglichen neuen Spielstätte sicher gut ersetzen – auch als Forum für neue junge Autoren.

Die Immobilie der »Skala« gehört dem Schauspiel Leipzig ...

...wenn man sie verkauft, wird die Summe mit in den Umbau der ehemaligen Schauhausdiskothek fließen, so der Plan. Jetzt muss der Stadtrat entscheiden. Was dort passiert, werden wir sehen.

Aber ich sage mir: Jammern hilft einem Intendanten nichts, das habe ich schon in Chemnitz bei solchen Fragen gelernt. Und so bieten wir der Stadt jetzt vorerst eine Interimslösung im Schauspielhaus an, und nennen sie jetzt schon so, wie später die neue Bühne heißen soll. Aber klar: eine Dauerlösung kann das so auch nicht sein.

Der nunmehrige Leipziger Intendantenwechsel wurde unter vielen Theatergängern schon lange diskutiert, von einigen ausdrücklich gewünscht ... für Sie kein leichtes Erbe. Welche Ziele gibt es für die kommenden Jahre?

Die Vorbereitungszeit war ja extrem gering, ein knappes Jahr. In dem Jahr habe ich gespürt, dass das Schauspiel Leipzig vor allem ein Imageproblem in der Stadt hat: Viele, auch die Nichtbesucher, hatten eine Meinung zu diesem Haus – manche nicht gerade positiv, was ich zum Teil auch als unfair empfand. Derzeit arbeiten wir nun mit aller Kraft daran, uns ein Fundament aufzubauen, neue Zuschauer zu binden, viele für ihr Schauspiel zurückzugewinnen – und die Zuschauer, die die letzten Jahre gerne hier waren, zu halten. Das ist keine leichte Aufgabe, hat viel mit Kommunikation zu tun – und lässt sich auch nicht immer nur an Abo-Zahlen oder verkauften Karten festmachen.

... Sie müssen und wollen in dieser Stadt ankommen und Vertrauen gewinnen.

Ja, und wir bieten bewusst ein sehr breitgefächertes Programm. Ich kenne Leipzig schon aus meiner Studenzeit ganz gut und finde immer noch, es ist eine wunderschöne Stadt.

Die Achillessehne einer Intendanz ist die große Bühne?

Wir bieten dort vor allem die großen Stoffe der Welt dramatik, weil ich weiß, dass es in Leipzig momentan eine große Sehnsucht danach gibt – und weil sol-

che Stoffe auch das Potenzial haben, diese Bühne zu füllen. Auf der »Hinterbühne« wollen wir die kleinere Form der »Leipziger Entdeckungen« ausprobieren. Wir hatten jetzt den Franz Grillparzer, der lief hier noch nie. Elfriede Jelinek und Sybille Berg sind Namen, die ich da unbedingt erwähnen möchte. Auf den Regisseur Philipp Preuss und seine Sicht auf Schnitzlers »Reigen« bin ich an diesem Ort sehr gespannt. Die Diskothek konzentriert sich auf die Förderung neuer, zeitgenössischer Dramatik, in der Residenz zeigen internationale Performance-Kollektive ihre Arbeiten.

Mögen Sie den Begriff Stadttheater?

Ich schon, aber der Begriff hat in »Fachkreisen« ein Problem, da gibt es dann Theaterfachleute, die das durchaus kritisch beäugen. Im Feuilleton der Zeitungen ist das ebenfalls so. Und da muss ich vorsichtig andeuten: Irgendetwas stimmt in unserer Branche nicht.

Ein kleines Beispiel: Es gab im Vorfeld einige Diskussionen über eine von 30! Positionen in dieser neuen Spielzeit, die mich irritiert haben: Wir planen »Das Dschungelbuch« im Zoo Leipzig. Dabei kann man genau sehen, wo die Reibung ist zwischen Theaterfachleuten und einer Stadt.

Die Stadt signalisierte mir: Was für eine tolle Idee, die könnte gerade hier wunderbar funktionieren... die Theaterfachwelt rümpft die Nase und reduziert unseren gesamten Jahresplan auf diese eine Position. Und ein paar Wochen später, wenn klamme Kommunen in Deutschland wieder mal den Rotstift bei den Theatern ansetzen wollen, werden genau von diesen »Fachleuten« wieder große Krokodilstränen geweint und auf einmal von der Relevanz des Theaters für die Stadt und Region geredet. Das ist schon merkwürdig.

Anbiedern ... verprellen ... wie speziell darf ein Intendant sein?

Unsere Inszenierung von »Lulu« war sicher nicht leicht verdaulich, da sind ja auch in der Premiere Türen geknallt – obwohl ich mir gedacht habe, die Realität in der Prostitutionshochburg Deutschland ist zum Teil noch viel här-

ter als das, was dort nur angedeutet wird. Verstören gehört im Theater naturgemäß dazu. Theater muss Fragen provozieren. Muss sicher auch nicht immer Antworten geben. Kann und darf auch konfus sein und irritieren. Gerade in einer Stadt wie Leipzig, wo es eben nicht wie in Berlin oder Hamburg oder München mehrere Schauspielhäuser gibt, braucht es auch unterschiedlichste Programme.

Es gab jetzt öffentliche Proben ...

Ja, zu »Antigone«. Die Leipziger sind da im besten Sinne des Wortes neugierig. Wir dachten, es kommen 20, es waren 300 Leute da. Toll! Den Mythos, Leipzig sei keine Theaterstadt, kann ich derzeit nicht bestätigen.

Faust I und II, danach muss man gerade in Leipzig fragen ... gibt's da Pläne ganz im Hinterkopf?

Ich hab den »Urfaust« schon mal gemacht, ob ich mich an das ganz große Projekt ranwage, weiß ich im Moment nicht. Zumal wir nach Sebastian Hartmanns Abschiedsinszenierung »Mein Faust« in dieser Spielzeit gleich die preisgekrönte Nicolas Sternmann Inszenierung von »Faust I und 2« vom Thalia Theater Hamburg zu Gast haben.

Wenn Sie ein unbegrenztes Budget hätten: Was würden Sie als erstes für das Leipziger Schauspiel anschaffen?

Ohhh... (Pause) Es geht vom Kleinen ins ganz Große ... Trotzdem: Geld ist für die Theater wichtig jedoch nicht allein das entscheidende für gutes Theater. Aber ein neues Beleuchtungspult, mehr Personal, bessere Gagen für meine Mitarbeiter, die neue Zweitspielstätte ... also da gäbe es schon was!

Letztes nicht ganz unwichtiges Stichwort: Eintrittspreise ...

Die sind im bundesdeutschen Vergleich human. Man kommt bei uns für sieben Euro rein, das reicht heute für keine Kinokarte. Es gibt da Beschlüsse des Stadtrates. Erstmal bleibt alles beim Alten.

Was ist schwieriger: Anfangen oder Aufhören?

... es kommt auf das Dazwischen an.

Brahms und der Westen im Zentrum

Mit einer in jeder Nuance ausdrucksgeballten Aufführung der Neunten Sinfonie Gustav Mahlers eröffneten Riccardo Chailly und das Gewandhausorchester die Konzertsaison 2013/14. Schwerlich in Worte zu fassender Weltschmerz und Sehnsucht nach Menschlichkeit sind in diesem Werk und in dieser Interpretation in einzigartiger Weise Klang geworden. Tags darauf würdigte Chailly im Konzert auf dem Augustusplatz Wagner und Verdi, die beiden großen Zweihundertjährigen.

Mit dem ersten Anrechtskonzert unter Leitung von Pablo Heras-Casado folgte die Eröffnung der Mendelssohn-Festtage, die vor allem mit Kammermusik aufwarteten. Zu den Höhepunkten gehörten der Liederabend des mit dem Internationalen Mendelssohn-Preis ausgezeichneten amerikanischen Baritons Thomas Hampson und das Abschlusskonzert mit dem Gabrieli Consort und dem Gewandhaus unter Leitung von Paul McCreech mit der nach Kurt Masurs Wirken arg vernachlässigten großartigen Kantate »Die erste Walpurgisnacht«. Innerhalb der Mendelssohn-Festtage waren in der Schumann-Festwoche gewichtige Kammermusik- und Liederabende zu erleben. Beeindruckend war,

wie eindringlich der inzwischen körperlich geschwächte 86-jährige Kurt Masur mit geistiger Energie Schumann »Zweite« und Beethovens »Siebente« mit dem Orchester gestaltete.

Für Chailly stehen in diesen Wochen die vier Programme mit den bereits als CD vorliegenden Sinfonien und Konzerten mit Solisten internationalen Formats im Mittelpunkt. Chaillys Interpretation kennzeichnet eine enorme Ausdrucksdichte, zugleich unerhörte Differenzierung des Streicher- und des Holzbläasersatzes, aber auch eine stärkere Betonung der Blechbläser. Der kammermusikalischen Feinheit in Klangfarbe und Dynamik steht die Massivität und Klangpracht gegenüber.

Die vom Motto »Gehe westwärts« (das muss freilich englisch geschrieben werden) geprägten Konzerte des MDR eröffnete Kristjan Järvi in der Reihe »Zauber der Musik« mit einer fulminanten Aufführung von Bernsteins komischer Operette »Candide«, die Leipzigs Musikalischer Komödie auch gut zu Gesicht stehen würde. In der »Reihe eins« wartete er ebenso mitreißend mit Werken latein- und US-amerikanischer Komponisten auf: mit Danzon Nr. 2 von Arturo Marquez, Hommage à Ernesto Nazareth und der zweiten Sinfonie von Aaron Copland. Da gibt es noch vieles zu entdecken und es bleibt zu wünschen, dass alle Konzerte so wie »Candide« besucht werden. • **WKP**

Nun gleich drei »Ringe« in Leipzig

Nach 35-jähriger Pause kann die Oper Leipzig nun mit drei »Ringen« aufwarten. Von Richard Wagners originalen »Ring des Nibelungen« steht zwar erst der Vorabend »Das Rheingold« im Programm, dem im Dezember »Die Walküre« folgen wird. Doch gibt es in der Musikalischen Komödie schon den »Ring für Kinder«, der auch von Erwachsenen freudig aufgenommen wird, in szenischer und musikalischer Kurzfassung. Nun folgte in der Musikalischen Komödie noch das zweiaktige, mit stürmischem Beifall aufgenommene Musical »Wagners Ding mit dem Ring«.

Ulrich Michael Heissig hat sich eine weitgehend Wagners Handlung folgende, aber mit Humor und Ironie gewürzte, in Amerika spielende Fabel ausgedacht. Wer den Text Wagners kennt, hat seinen Spaß an den lustig-poinierten, oft bewusst simplen Reimen. Vor allem die Rolle des Götterchefs Wotan, der zugleich als Erzähler Wotan Wagner jr., kurz WW, durch das Stück führt, ist geistreich. Als problematisch erweist sich die Verknappung der »Götterdämmerung« als Alptraum Brünnhildes und das happy end WWs in einer brachial kurzen Schilderung zu überlassen.

Zu allem komponierte Thomas Zaufke eine vom amerikanischen Musicalsound des vorigen Jahrhunderts ausgehende schmissige und oft pffiffige Musik. Wotan, Alberich, Siegmund und Sieglinde, Siegfried und Brünnhilde sind mit wirkungsvollen Songs bedacht. Der Chor hat viel zu tun. Die opulente Orchestration besorgte Bernd Wefelmeyer.

Das für seine Spielfreude oft gerühmte Ensemble der MUKO überbietet in dieser von Ricarda Regina Ludigkeit als Regisseurin und zugleich Choreografin geschaffenen Inszenierung alles bisher Gezeigte. Chor, Extrachor und Ballett bilden eine vor Temperament überschäumende Einheit.

Milko Milev agiert als WW exzellent als Erzähler und stimmungsgewaltig als Götterchef Wotan – großartig. Als sein bissiger Gegenspieler Alberich steht ihm Kostadin Arguirov nicht nach. Alexander Müller als Gast führt Siegmund und Siegfried strahlend vor. Julia Gámez Martin, ebenfalls Gast, lässt es als Brünnhilde an Stimmengewalt nicht fehlen, wohl aber an genauere Intonation. Weitere Ensemblemitglieder und Gäste, nicht alle kann ich nennen lassen es an Originalität nicht fehlen.

Stefan Diederich führt sie, den Chor und das bestens aufgelegte Orchester souverän.

• **Werner Wolf**

Berliner Premiere im Vorortkino



Die DEFA gierte nicht allzu häufig, aber doch ab und an nach verfilmbareren Opern und Operetten. Mit »Figaros Hochzeit« (1949), »Die lustigen Weiber von Windsor« (1950) sowie »Zar und Zimmermann« (1956) gelang ihr das beachtlich. Aber weder »Rauschende Melodien« nach »Die Fledermaus« (1955) noch

»Mazurka der Liebe« nach »Der Betelstudent« (1957) kamen ihrem Urbild sonderlich nahe. Zu Beginn der 60er Jahre packte allerdings die Babelsberger der Ehrgeiz: Sie wollten partout mit einem der damals hoffnungsvollsten und erfolgreichsten Opernregisseure kooperieren. Die Wahl fiel – folgerichtig – auf Joachim Herz und auf Wagners »Der fliegende Holländer«, den der seinerzeitige Leipziger Operndirektor bereits dreifach inszeniert hatte – natürlich in Leipzig, aber auch an Walter Felsensteins Komischer Oper zu Berlin und am Moskauer Bolschoi Theater.

Herz willigte (Gottlob!) ein – und so entstand in langwieriger, gründlicher, ideal ensemblehafter Arbeit ein Film »nach Richard Wagner«, aus heutiger Sicht gar eine vollkommene Synthese aus Musiktheater und Filmanspruch, also ein Genusserebnis – akustisch wie optisch. Zwar mag manches Darstellerarrangement theatralisch-statuarisch anmuten, so waltet doch unbedingte musikalische Werktreue. Herz nahm zu allererst die Musikpartien auf; erst dann besetzte er die Rollen hauptsächlich mit erfahrenen Filmschauspielern. So suchte er ungemein ausdauernd nach d e r Senta, der Tochter des Frühkapitalisten Daland, die ihrer Biedermeierenge entflieht, indem sie in ihrer Traumwelt den ruhelosen Seefahrer namens Holländer von seinem Fluch erlöst.

In der graziösen Polin Anna Prucnal fand er nach etwa 50 Auserwählten die erwünschte, sich sehrende und emanzipierende Senta und in Fred Düren, dem gestandenen Akteur am Deutschen Theater Berlin, den rastlosen, nach Erlösung dürstenden Weltensegler. Und im Leipziger Theaterumfeld fand Herz ihm gemäß Orchester und Solisten für seine Wagner-Interpretation – und in hinlänglich erprobten DEFA-Filmemachern wie Szenenbildner Harald Horn und Kameramann Erich Gusko cineastischen Beistand, der ihm, Herz, zu d e r optischen Lösung des Stoffes verhalf: Senta enge, bedrückende Welt erscheint auf der breiten Leinwand im klitzekleinen Normalformat und weitet sich in ihren Träumen und Phantasien in die enorme breite Totalvisionsbreite samt dem damals noch gar nicht üblichen, bezwingenden 4-Kanal-Magnetton, heutzutage wohl Surround-Verfahren genannt.

Die Premiere des Films sollte Weihnachten 1964 im modernsten Berliner Kino, dem »International« an der Karl-Marx-Allee, erfolgen. Doch beim Probelauf war Joachim Herz, das stets als aufs Stimmigste und Genauigste stringent bedachte »Arbeitstier« ebenso geachtet wie gefürchtet, entsetzt über die Ton-Qualität, mit der sein mit Herzblut entstandener Film da stotterte. Er

brachte sogleich die DEFA wie das Lichtspielwesen in Aufruhr und setzte schließlich durch, dass die bereits groß angekündigte »Holländer«-Premiere nicht am Boulevard namens Karl Marx stattfand, sondern in einem Vorortkino, zwar ausgestattet mit aktueller Wiedergabetechnik, aber geringer Platzzahl – den »Gérard-Philippe-Lichtspielen« in Treptow.

Zeitgleich kam der Film in Leipzig heraus, im seinerzeit größten Kino der Republik, dem »Capitol« – und da reibungslos. Und Herz fühlte sich im immensen Publikumszuspruch bestätigt (immerhin lief sein anspruchsvoller »Holländer« zwei volle Wochen in diesem riesigen, leider nicht mehr existenten Kino). Kurz zuvor hatte er mir in einem vornherein zeitlich befristeten, doch sich dann über zwei volle Stunden erstreckenden Interview in Leipzigs Opernhaus als Credo genannt: »Die Musik »riecht« förmlich nach Bild.« Dieser Film von Joachim Herz zeigt immer noch oder schon wieder, wie das machbar ist.

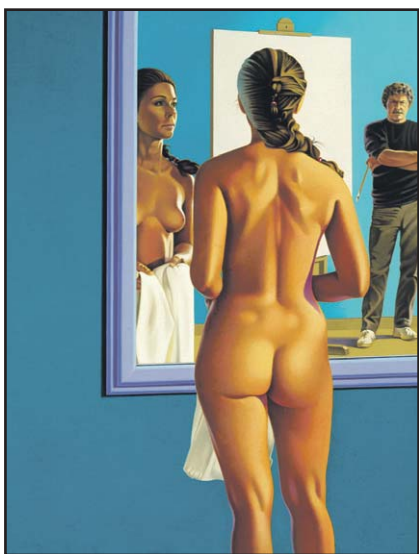
Zum vertiefenden Erlebnis dieser '64er DEFA-Produktion trägt das dvd-Bonus-Material bei – ein höchst aufschlussreiches Gespräch mit Musikwissenschaftlerin Dr. Kristel Pappel-Herr, Lebensgefährtin des Regisseurs, und ein fundiertes, informationsreiches Beiheft ... alles für die jetzige Heimkino-Premiere aufbereitet.

• **Hans-Dieter Tok**

Die Prophezeiung



Wolfgang Joop: »Come into my garden, my roses are waiting for you«, 2012, Acryl, Gouache, Stickerei, Besitz des Künstlers Foto: MdbK



Mel Ramos: »The Voyeur«, 1989, Öl auf Leinwand, Privatbesitz Foto: MdbK



Richard Müller: »Der dreiste Freier«, 1923, Radierung, Privatbesitz Foto: MdbK

Hans Grundig (1901-1958), Künstler, Kommunist und KZ-Häftling, hat in seiner Autobiographie auf Verstrickungen des Malers Richard Müller mit den Faschisten hingewiesen und prophezeit: »Es verlohnte sich nicht, von diesem Malknecht zu sprechen, aber, Freunde, das Gedächtnis der Menschen ist kurz, und wer weiß von der heutigen Jugend schon, wer Richard Müller war. Schließlich gräbt man eines Tages diesen verworfenen Menschen und seine »Kunst« wieder aus.«

Grundig sollte Recht behalten. Das Leipziger Museum der bildenden Künste zeigt im Rahmen der Ausstellung »Die Schöne und das Biest« neben Arbeiten der US-amerikanischen Pop-Art-Ikone Mel Ramos und des Modeschöpfers Wolfgang Joop auch Gemälde, Zeichnungen und Grafiken von Müller. Im Jahr 1874 im böhmischen Tschirnitz geboren, studierte er 1888/89 an der Malschule der Königlichen Sächsischen Porzellanmanufaktur Meißen und 1890-96 an der Königlichen Kunstakademie Dresden. Im Jahr 1903 wurde er zum Professor für Radierung und Zeichnung ernannt.

Die künstlerische Verwandtschaft zu Max Klinger ist deutlich erkennbar, die graphischen Blätter hätten auch vom Hausheiligen des Museums stammen können. Klinger soll Müller im Jahr 1895 eine Radiermadel geschenkt haben.

Auch die Gemälde lassen diese geistige Vaterschaft erahnen. Großformatige, beinahe surrealistische und symbolistische Werke: »Christus am Kreuz« (1909) und die »Circe« (1933).

Soweit so gut. Was dann folgte: 1933 Berufung zum Rektor der Dresdner Kunsthochschule (bis 1935), Beteiligung am Rauswurf von Otto Dix und aktive Mitwirkung an der Schau »Entartete Kunst« in Dresden, die als Wanderausstellung durch Deutschland tourte und Vorbild für die berüchtigte, gleichnamige Ausstellung 1937 im Haus der deutschen Kunst in München wurde. Im Auftrag des sächsischen Reichsstatthalters Mutschmann zeichnete er 1936 die

Heimat Hitlers. Auch Horst Wessel verherrlichte er. Tiefpunkt ist die 1945 von Richard Müller erfolgte Auslieferung eines ehemaligen Studenten an die Gestapo. Die faschistische Geheimpolizei folterte diesen zu Tode. Müller wurde 1948 wegen Schädigung der Dresdner Kunstler-schaft zu einer Bewährungsstrafe verurteilt.

*

Das Leipziger Museum hat sich die zweifelhafte Ehre erworben, mit einer solchen umfassenden Werk-schau, den nicht zu Unrecht Verges-senen ans Licht geholt zu haben. Es bemüht sich um Dokumentation. So wird ein Film über »Entartete Kunst« gezeigt, eine Vitrine präsen-tiert den Hetzartikel Müllers in einer Dresdner Zeitung und der Katalog dokumentiert umfangreich die Zwielfichtigkeit. Doch es bleiben Fragen. Die DDR hat Richard Müll-er nicht »stigmatisiert«, wie es im Presstext heißt, sondern die Wahr-heit benannt. Hätte nicht mehr für die historische Einordnung getan werden müssen? Warum musste dieses komplizierte und schwierige Thema nunmehr mit heiter-ironi-schen Werken von Mel Ramos und Wolfgang Joop präsentiert werden? Liegen im Museumsdepot nicht andere Schätze? Musste es die Exhumierung Müllers sein?

Zwar hat Kurator Jan Nicolaisen Recht, dass man sich nicht nur mit Helden beschäftigen könne, sonst könnte manche Abteilung eines Mu-seums dicht machen. Umso höhere Sorgfalt ist aber in einem Kunstmu-seum erforderlich.

Bei der Vernissage bekundeten Aktivistinnen der 1985 in New York gegründeten und anonym agierenden feministischen Künstlerin-nengruppe »Guerrilla Girls«, versteckt hinter Affen-Masken, ihre Ablehnung und forderten die sofortige Schließung der Ausstellung. Auf den verteilten Flyern heißt es: »Frauen sind auf die-sen Bildern als Ware objektiviert und im Zusammenspiel mit dem Tier zur Natur degradiert« (Weitere Informa-tionen: www.guerrillagirls.com).

Die Kritik der Feministinnen be-

zieht sich auch auf die kalifornischen Schönheiten von Mel Ramos. Dabei gerät aus dem Blick, dass diese Arrangements von Blondinen mit Konsumprodukten ironisch und augenzwinkernd sind. Außerdem ist es nicht das erste Mal, dass sich diese Gruppe bei Mel-Ramos-Ausstellungen hat blicken lassen. Doch nach deren Logik müssten weltweit Werke von Raffael, Tizian oder auch von Klinger und Sitte abgehängt werden. Gemalte und modellierte Schönheiten taugen nicht für einen Sexismus-Vorwurf. Da gibt es ganz andere Baustellen: Diskriminierung im Berufsleben, gleiche Bezahlung, gleiche Anerkennung, Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Da wurden die Guerrilla Girls bislang aber sel-ten gesichtet.

*

Der »braune Schatten« der Ausstel-lung verstellt den Blick auf die exzellenten Gemälde und Zeichnungen von Mel Ramos. Eine heitere Gelassenheit, um diese von praller südkalifornischer Sonne durchdrun-genen Statements zum Thema »Sex sells« auf sich wirken zu lassen, kann sich angesichts dieser Nach-barschaft schwer einstellen.

Notabene: Wolfgang Joops Arbei-ten sind nicht mehr als eine Randnotiz. Möglicherweise werden diese aus Dankbarkeit für seine Müller-Leihgaben geduldet. Oder Joop ist das erlebnispädagogische Element.

Die Freiheit der Kunst, die auf Seiten des Museums steht, und die Meinungsfreiheit, die die Kritiker für sich in Anspruch nehmen, sind hohe Güter. Da greift die simple Forderung nach einer sofortigen Schließung allerdings genauso zu kurz wie ein verhammosender Hin-weis auf die Hauptwerke Müllers, die vor 1933 entstanden sind.

Insgesamt eine problematische Ausstellung. Wenn diese Schau po-larisiert, ist dies nicht das Schlechteste, denn damit sind wir alle in der Pflicht, Meinung zu artikulie-ren. Vielleicht gibt es zur Abwech-slung irgendwann eine Heldenge-schichte: Eine Kabinettausstellung zu Hans Grundig.

•D. M.

Zitiert aus: »Zwischen Karneval und Aschermittwoch« von Hans Grundig

Da war ein Professor Richard Müller, damals schon seit Jahrzehnten Dozent an der Akademie, wo er die Gips- und Aktzeichenschule leitete. Auf dem Gebiet der bildenden Kunst glied er einem preußischen Unteroffizier, er exerzierte sowohl die Muse als auch seine Studierenden. Seine eigene Muse muss ein trocken-es, wie-wohl frivoles Mädchen gewesen sein. Seine Bilder waren mit minuziöser Genauigkeit gemalt, dabei oft widerlich obszön. Wie konnte es anders sein. Er hatte

das, was er für sein Herz ausgab, dem »großen Adolf« zu Füßen gelegt und in einer mit Bleistift gezeichneten Serie das Leben dieses Menseitsmörders verherrlicht.(...)

Schließlich gräbt man eines Tages diesen verworfenen Menschen und seine »Kunst« wieder aus. Dies möchte ich für alle Zeiten verhindern ...

Aus: Erinnerungen eines Malers, Dietz Verlag Berlin, 1982, Seiten 229 und 230

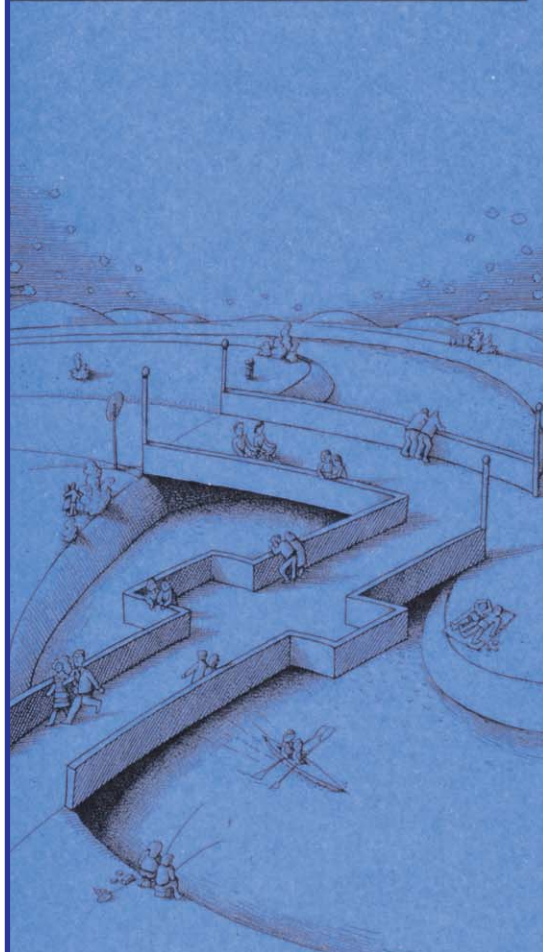
»Die Schöne und das Biest«
Bis 12. Januar,
Museum der bildenden Künste
Leipzig, Katharinenstr. 10
Di. u. Do. bis So. 10 bis 18 Uhr,
Mi. 12 bis 20 Uhr.
Jeden zweiten Mittwoch
im Monat freier Eintritt!

Über sieben Brücken mußst Du gehn,

Sieben dunkle Jahre überstehn,

Siebenmal wirst du die Asche sein,

Aber einmal auch der helle Schein



ALTERNATIVLOS
Als rollten ihre Gedanken auf Schienen,
Reden sie eisern mit eisernen Mienen,
Von Alternativlosigkeit.
Und dann ist es wieder so weit:
Sie müssen den Gottseibeius bedienen.



Limerick-Blitze vom blauen Himmel

Dass einem Schriftsteller mit Blick auf das Bachdenkmal nicht danach ist, eine Wortfuge (man kennt diese Art des Gedichts von Paul Celan her) zu schreiben, sondern der Gedanke oder Einfall kommt, doch lieber zum Gegenteil davon zu greifen – den von Edward Lear kreierte Limerick, muss eine besondere Bewandnis haben. Helmut Richter, der sich zu seinem 80. Geburtstag mit 100 Exemplaren dieser Art selbst beschenkt hat, sah beim Zusammenstellen dieses Gedichtbuches bald auch ein, dass er seinen Lesern dafür eine Erklärung schuldet, die in einer Art Vorwort dann auch gegeben wird: »Das ist immer wieder so ein starker Eindruck, daß ich dann, wenn ich der den Platz beherrschenden Monumentalversion Carl Seffners gegenüberstehe, einen kleinen Schock empfinde und in diesen heroischen Denkmalstil des ausgehenden 19. Jahrhunderts auch die komischen Aspekte entdecke.«

Kommt dazu noch, was der Dichter vor diesem Denkmal belauschen konnte, dann war es in der Tat nur noch ein kurzer Weg bis zu jenem Limerick, das dem Buch zu seinem ungewöhnlichen Titel verhalf: »Wer die Fuge liebt, der beweibt sich.« Dass es sich um einen Mann handeln muss, der sich »beweibt«, ist offenkundig: »Der Mann verneigte sich übertrieben tief vor dem Kantor, sagte etwas zu seiner Frau, und dann lachten beide und umarmten einander. Und plötzlich steckten drei Verse in meinem Kopf.« Denen dann nur noch zwei hinzugefügt werden mussten.

Und fertig war das Gedicht:

**Vor dem Bachmonument in Leipzig
Steht ein Ehemann und verneigt sich**

Und erklärt seiner Frau:

»Auch Bach wusste genau,

Wer die Fuge liebt, der beweibt sich.«

In dieser wörtlichen Rede sind Hintersinn und Doppelsinn so komprimiert, dass man sich nun selbst einen Reim darauf machen muss, indem

man im Duden das Verb »fugen« aufsucht und sich darüber belehren lässt, dass »fest miteinander verbinden« (im handwerklichen Sinn) gemeint ist.

Als Geburtsstunde dieses Fünfzeilers wir das Jahr 1985 genannt, so das es nicht verwundert, dass sich im Lauf der Jahre mehr als nur ein Anlass bot, schnell zur Feder zu greifen, noch dazu, wo ein »Bierdeckel« genügt, den Musenkuss zu verewigen.

Was Helmut Richter im Lauf der Jahre danach auf Schreibpapier niederschrieb, bezog er freilich nicht mehr nur auf seinem Leipziger Umfeld. Dafür stehen Überschriften wie »Sozialpolitik«, »Medienkampagne«, »Verelendung« oder »Wutbürger«. Limericks dieser Art sind der Zeitgeschichte nachgeschrieben, deren soziale und politische Zumutungen in diesen Gedichten schlagender auf den Punkt gebracht werden, als es manch einem Autor in einem explizit politischen Text möglich ist.

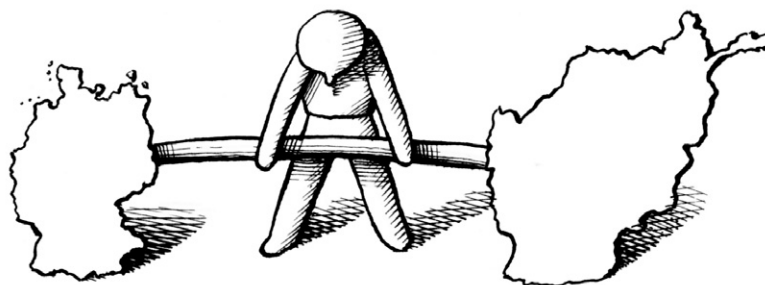
Das erklärt, weshalb diese Limericks zu lesen ein wahres Vergnügen ist. Maßgeblich beigetragen hat dazu der Illustrator Egbert Herfurth, dem es auf jeder Buchseite kongenial gelingt, das Gelesene bildlich zu fassen und dem Buch die Dimension Augenweide hinzuzufügen. Der Leser darf sich entscheiden, ob er diese Zeichnungen schon einmal bei Eulenspiegel oder in einem Lesebuch für Kinder gesehen hat.

Last not least: Das Buchcover leuchtet himmelblau, doch auf ihm zuckt wie ein Blitz der Titel des Buches (wie im Gedicht »Blitzkarriere«) über dieses Himmelblau hinweg in die Tiefe, wo dann der Titel »Kongenial« zu lesen ist, den Helmut Richter diesem Text gab.

Und was lehrt uns das? Vor Denkmälern fällt manchen Leuten so viel ein, dass sie ein Buch daraus machen können, ausgenommen natürlich das Völkerschlachtdenkmal dieser Tage.

• Klaus Schuhmann

Helmut Richter: ...wer die Fuge liebt, der beweibt sich. Hundert Limericks mit Hundert Illustrationen von Egbert Herfurth. Faber & Faber Leipzig 2013. 113 Seiten, 14,00 Euro



SUPER-GAU?

Das tolldreiste Wort vom Hindukusch
War wirklich ein größter denkbarer Pfuschi!
Forsch ging man rein!
Aber wie kommt man heim?
Die Befreiten lauern hinter jedem Busch.

Wann?

Do/ 5.12./ 19.30 Uhr

Der Verleger Elmar Faber trifft Helmut Richter und den Illustrator Egbert Herfurth zu einem Adventsvergügen

Wo?

Haus des Buches

Leipzig
Gerichtsweg

Literaturcafé

Unerfüllte Hoffnungen und Ziele

Dieses Buch behandelt die »Große Revolution« (1789), die »Schöne Revolution« (1830), die »Proletarische Revolution« (1871), »Die Große Sozialistische Revolution« (1917) sowie die »Bombe« (1945), »Sozialismus in den Farben der DDR« (1949) und die »Friedliche Revolution« (1989), um mit einem Blick auf die »Schöne neue Welt« von heute und morgen abzuschließen. Da es aus Platzgründen nicht möglich ist, diese kompakte Abhandlung an dieser Stelle zu besprechen, soll der Blick auf die Jahre nach 1945 gerichtet werden.

Helmut Bock, der von der Russischen Revolution 1917 sagt, dass sie ein Pyrrhussieg der Bolschewiki gewesen sei, schließt ihre Behandlung mit dem Urteil ab, dass sie in unseren Erinnerungen als »Gleichnis und Mahnung eines verzweifelten und zugleich fragwürdigen Versuches zur Befreiung von Ausbeutung und Krieg« fortleben sollte. Dem folgt mit dem Kapitel »Die »Bombe«. Das Menetekel: Exitus der Menschheit?« die Sicht auf die Zwangsgeburt des Atomzeitalters. Mit den Bomben gegen Hiroshima und Nagasaki wurde, wie Bock mit Nachdruck betont, der verhängnistvollste Vorgang der Menschheitsgeschichte eröffnet. Damit war das Jahr 1945 zur einschneidendsten Zäsur bisheriger Geschichte geworden. »Alle Bemühungen, die arbeitenden Klassen jedweder Länder von Ausbeutung und Unterdrückung zu befreien, gerieten unter die wachsenden Gefahren einer permanenten Revolution der Technologie und der Rüstungen. Die Ausichten auf einen dritten Weltkrieg zeigten die Möglichkeit einer physischen Selbstvernichtung der Menschheit an.« Bock ruft hierfür zur Begründung, die vom Stockholmer Institut für Friedensforschung 1982 ermittelte atomare Schlagkraft in Erinnerung. Das Institut zählte auf beiden Frontseiten des Kalten Krieges etwa 52800 nukleare Sprengköpfe mit einem Gesamtsprengsatz von 12 Milliarden Tonnen was einer Million Hiroshima-Bomben entspricht. Das würde, obwohl die heutige Erdbevölkerung nur sieben Milliarden Menschen beträgt, zur Exekution von 155 Milliarden Menschen ausreichen.

*

Das folgende Kapitel »Sozialismus in den Farben der DDR. Partei – Staat – bürokratische Kaste«, das den revolutionär-demokratischen Umwälzungsprozess in der Sowjetischen Besatzungszone als »Revolution von oben« und als »Diktatur des revolu-

tionären Antifaschismus« bewertet, klammert die Entstehungsgeschichte beider deutscher Staaten und damit die Spaltung Deutschlands aus. Es richtet den Blick auf Grundmängel der Entwicklung der DDR, deren Ursache vor allem durch die Anwendung des in der Sowjetunion entstandenen Sozialismus-Modells zu verzeichnen war. Mit aller Schärfe werden die inneren Ursachen benannt, die schließlich zum Aufbruch von Volksmassen im Herbst 1989 führten. Unbeachtet bleibt, dass nicht wenige Entscheidungen und darauf basierende Maßnahmen, die einer sozialistischen Entwicklung in der DDR abträglich waren, durchaus nicht primär aus der Befolgung des sowjetischen Sozialismus-Modells resultierten, sondern vielmehr aus den Bedingungen der Spaltung Deutschlands und insbesondere aus dem beiderseitig geführten Kalten Krieg, den Bock jedoch völlig außer Acht lässt. Doch nur beide Komponenten in ihrer Verflechtung ergeben das tatsächliche Bild.

Dennoch: »Das Kernproblem blieb der Mangel einer funktionierenden sozialistischen Demokratie.« Systemkritiker, offiziell als »Agenten des Klassenfeindes« und dergleichen bezeichnet und behandelt, waren, so Bock, die Mahner ihrer Zeit. Sie hielten an den humanen und demokratischen Ideen des Sozialismus fest, »bewahrten die Glut unter der Asche«. Als unabweisable Aufgabe der Sozialisten, die als »Opposition in der bürgerlichen und kapitalistisch strukturierten Demokratie« ihre Identität bewahrt haben, benennt Bock 1990 für den Bereich des welthistorischen und politischen Denkens: »die Selbstbefreiung von falschen Sozialismus-Bildern und einer irrümlichen Epocheauffassung«. Das nur 30 Seiten umfassende Kapitel ist jedoch keine in sich geschlossene Darstellung.

*

Gleiches gilt für das Kapitel »Die »Friedliche Revolution«. Zeitzeuge im Zeugenstand«, das nach einer fünfseitigen Einleitung fünf Dokumente enthält, die belegen sollen, »wes Geistes Kind ich in der »deutschen Wiedervereinigung« gewesen bin« – Akteur für eine revolutionäre Erneuerung im Einklang mit Bürgerrechtlern und Parteireformern, der »die ostdeutsche »Wende« von 1989/90 als ein Individuum mit sozialistischer Gesinnung erlebt, mit seinen individuellen Gedanken und Erfahrungen versucht hat, sich politisch zu positionieren«. Die Dokumente bekräftigen, dass »die sieg- und hilfreiche Sowjetunion nicht den



»Sowohl mit dem herrschenden Kapitalismus als auch mit dem verfehlten Sozialismus muss gebrochen werden, um eine lebensfähige Zukunft zu gewinnen.«

Helmut Bock

»klassischen« Marxismus und die taktisch vielschichtige Denkweise Lenins, sondern den Stalinschen Verschnitt derselben nach Deutschland« trug. Trotz ostdeutscher Besonderheiten, wie das Mehrparteiensystem, war es, so Bock, »das stalinistische Partei- und Staatsmodell, das nach der Gründung der DDR ... verbindlich wurde«, wie es das Dokument »Aufbruch im Osten. Von Ursachen und Zielen unserer Revolution« belegt. Das Dokument »Vom Elend historischer Kritik und Selbstkritik. Anmaßung der Sieger – Streit der Verlierer« wendet sich der umstrittenen Beurteilung Dietmar Kellers Rede zu, die dieser als Ver-

treter der PDS in der Entquete-Kommission im Deutschen Bundestag hielt und der ein dauerndes Echo nachhallt. Von ihr sagt Bock : »Als eine unter vielen anderen Stimmen muss ich offen sagen, dass Keller auch »mein Mann« ist.«

Der Band schließt ab mit einem Blick auf die Entwicklung in der Welt nach dem Zusammenbruch des »realen Sozialismus«, nach dem Ende des Kalten Krieges. Statt wahrhaften Fortschritt der Menschheit, bilanziert Bock eine »tragische Historie«. Gegenwärtig sei es angeraten, von »schöner neuer Welt« wohl nur mit literarischer Ironie zu berichten. Sein Fazit lautet: »Sowohl mit dem herrschenden Kapitalismus als auch mit dem verfehlten Sozialismus muss gebrochen werden, um eine lebensfähige Zukunft zu gewinnen.«

• Kurt Schneider

Helmut Bock: Freiheit - ohne Gleichheit? Soziale Revolutionen 1789 bis 1989. Tragödien und Legenden. Karl Dietz Verlag Berlin 2013. 413 Seiten, 34,90 Euro

Auf Erlass des »Ministerium für gesamtdeutsche Fragen« wurde am 24. März 1952 in Bonn der Forschungsbeirat für Fragen der Wiedervereinigung Deutschlands konstituiert. Er erhielt den Status eines der Bundesregierung zur Seite gestellten selbstständigen Organs.

Der Forschungsbeirat setzte sich aus Wissenschaftler und »Fachkennern der sowjetzonalen Verhältnisse« zusammen, wie es in den Presseverlautbarungen hieß. Er wurde durch Vertreter der Bundesparteien – außer KPD – , der Wirtschaft, der Gewerkschaften und einige Bundestagsabgeordnete ergänzt. Zugleich entstand ein »Interministerieller Ausschuss für gesamtdeutsche Fragen«.

Zur Spezifik beider Gremien hieß es im »Gründungsprotokoll«: *Während der Forschungsbeirat mit Sitz in Berlin die Aufgabe hat, für das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen sowie die einzelnen Fachressorts Gutachten, Stellungnahmen und Pläne über wirtschaftliche Maßnahmen nach der Wiedervereinigung auszuarbeiten, dient der interministerielle Ausschuss der Koordinierung der von einzelnen Ressorts erarbeiteten Maßnahmen.*

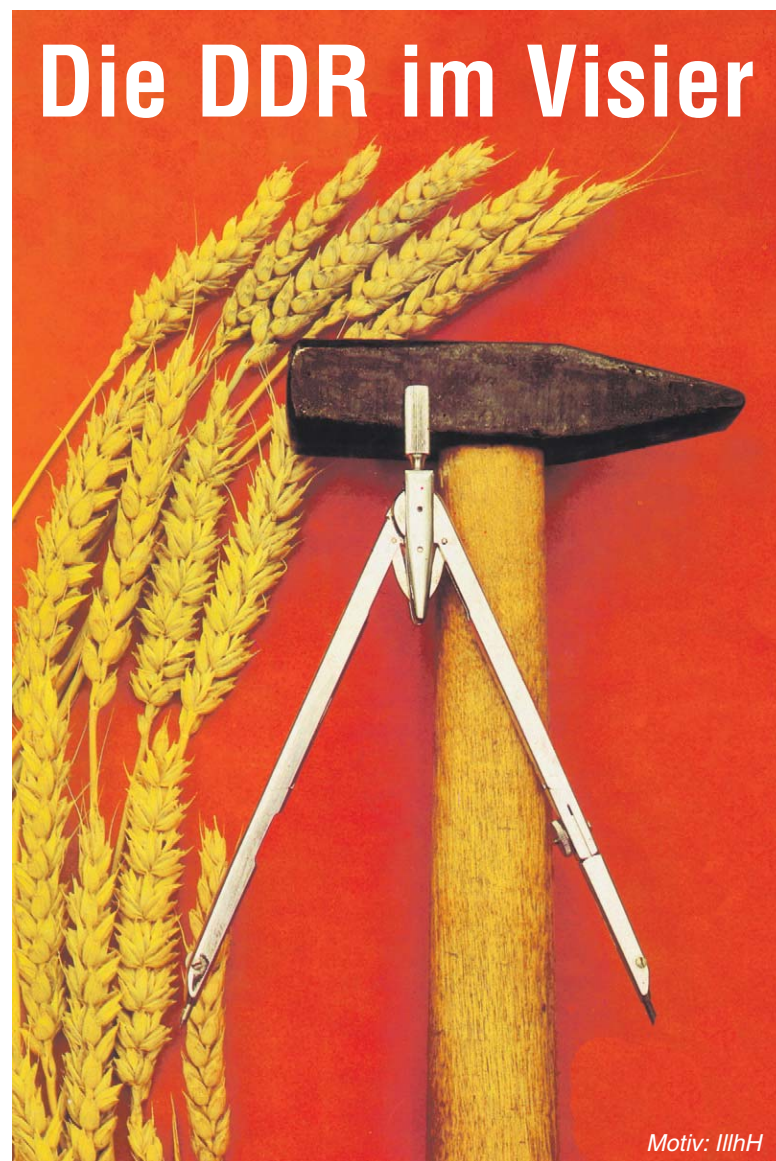
In Friesdorf bei Bonn wurde das »Archiv für gesamtdeutsche Fragen« eingerichtet, das Arbeitsmaterialien, Bücher, Broschüren, Fachzeitschriften aus der DDR sammelte. Spezialdateien erfassten wichtige Dateien über die DDR.

Der Bayern-Kurier schrieb darüber: *In der Personenkartei findet man Funktion und Lebenslauf aller Personen der Sowjetzone, die in irgendeiner Weise von allgemeinen Interesse sind. Die Strukturkartei gibt einen Überblick des Aufbaus und der Besetzung des Apparats der Regierung, der Parteien und Massenorganisationen, aber auch der kulturellen Institutionen (z.B. der Deutschen Akademie der Wissenschaften) der Zone.*

Am 12. Dezember 1952 billigte die Bundesregierung Organisation Arbeitsweise und Zielsetzung des Forschungsbeirates, dem zwei Aufgaben gestellt wurden:

- Eine Klärung der Lage in den einzelnen Wirtschaftszweigen, ihrer Entwicklung, ihrer Kapazitäten sowie ihrer gegenwärtigen Organisation und der für sie geltenden Prinzipien der Wirtschaftsordnung.

- Die Erstellung eines Sofortprogramms, d.h. die Vorbereitung all derjenigen Maßnahmen, die im Falle der Wiedervereinigung alsbald, also etwa innerhalb des ersten Jahres, notwendig sein würden.



In Fortführung des Artikels
»Kalter Krieg gegen die DDR«
 in »LEIPZIGS NEUE« Nr.: 8/13
 veröffentlichen wir einen Beitrag von
Prof. Dr. Siegfried Prokop

1953 legte der Forschungsbeirat seinen Ersten Tätigkeitsbericht vor, der schon deutlich zu erkennen gab, worum es dem Forschungsbeirat nach dem Tag X, dem Tag der Wiedervereinigung, ging:

Es müsste »in einer großen Zahl von Fällen der sofortige Einsatz der bisherigen Betriebsleitungen erfolgen«. Die »neuen Betriebsleitungen« sollten aus solchen Personen bestehen, gegen deren »politische Zuverlässigkeit« keine Bedenken bestünden. Die Auswahl sei von den zuständigen Ministerien vorzunehmen. In solchen volkseigenen Betrieben, wo eine sofortige oder baldige Privatisierung möglich sei, sollten die ehemaligen Eigentümer mit der Leitung beauftragt werden.

Die Bodenreform sollte »nicht

unter dem Gesichtspunkt einer Restauration der alten Eigentumsverhältnisse revidiert werden«.

Liquidierung des staatlichen Handels. Private Händler sollten »ihre Tätigkeit im Rahmen ihrer Zulassung sofort aufnehmen«.

Zur Förderung der vorgesehenen Privatisierung sah der Forschungsbeirat gezielte wirtschaftliche Maßnahmen vor: eine besondere Belieferung mit Rohstoffen, Subventionen, besondere Verkehrstarife, Steuererleichterungen und Sonderkredite.

Einerseits sah der Forschungsbeirat in der Eingliederung der DDR in die Bundesrepublik gute Möglichkeiten für Kapitalanleger, andererseits hielt er die Neuaufgabe eines »Wirtschaftswunders« für erforderlich, um eine Reprivatisierung erfolgreich

durchführen zu können. Es war klar erkennbar, dass es dem Forschungsbeirat hauptsächlich darum ging, auf dem Territorium der DDR die Besitz- und Machtstrukturen der Bundesrepublik durchzusetzen.

Um dies möglichst sicher erreichen zu können, war er bereit, taktische Konzessionen zu machen:

- Anerkennung der Bodenreform
- Verzicht auf eine schlagartige Privatisierung der VEB
- Gewährung sozialer Zugeständnisse und Berücksichtigung der Stimmung der Bevölkerung.

Er warnte davor, nach der Wiedervereinigung »chaotische Zustände« entstehen zu lassen. Diese Warnungen wurden immer wieder mit Befürchtungen verbunden, dass dadurch die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik erschüttert werden könnten. Der Eindruck einer »Kolonisierung durch den Westen« müsse vermieden werden.

Bestrafungen von DDR-Bürgern sollten nur bei Vorliegen krimineller Handlungen erfolgen.

Als größte Gefahr sah der Forschungsbeirat das Entstehen einer Massenarbeitslosigkeit an. Da die DDR-Wirtschaft in der Umbauphase vor dem Konkurrenzdruck aus dem Westen geschützt werden musste, warnte der Forschungsbeirat vor der sofortigen Übernahme der westdeutschen D-Mark.

Nach den Maßnahmen der DDR vom 13. August 1961 setzte der Forschungsbeirat hinter seine Arbeit erstmalig ein Fragezeichen. Im Februar 1962 gipfelte die Frage von Johann Baptist Gradl, Vorsitzender des Forschungsbeirates, darin, ob es noch einen »realen Sinn hätte«, wenn heute »für eine Illusion« geforscht und geplant würde. Aber erst im Zuge der Entspannungspolitik in der ersten Hälfte der 70er Jahre stellte der Forschungsbeirat 1974/75 sang- und klanglos seine anachronistisch gewordene Arbeit ein.

Plötzliche Aktualität erhielten die Arbeitsergebnisse des Forschungsbeirates im Jahre 1990. Aber die von der Arroganz der Macht beherrschte Regierung unter Helmut Kohl lehnte die wohlüberlegten Konzepte des Forschungsbeirates ab. Im Gegensatz zum Forschungsbeirat wurde als erster Schritt zur schnellsten Eingliederung der DDR in die Bundesrepublik die Einbeziehung der DDR in das westdeutsche Währungssystem vollzogen. Die Auswirkungen dieser Fehlentscheidung sind auch 23 Jahre danach noch spürbar.

Vor 70 Jahren:

Anti-Hitler-Koalition

Weichenstellung

Vom 28. November bis 1. Dezember 1943 trafen sich in Teheran die Regierungschefs der drei führenden Staaten der Anti-Hitler-Koalition; der britische Premierminister Churchill, der sowjetische Staatschef Stalin und der Präsident der USA Roosevelt.

Aus sowjetischer Sicht – die UdSSR trug die Hauptlast des Krieges – war es an der Zeit, die militärischen Operationen der Alliierten gegen Deutschland zu koordinieren und mit den Kräften der USA und Großbritanniens die zweite Front in Europa zu errichten.

Nach langwierigen Diskussionen wurde für den Mai 1944 die Eröffnung der zweiten Front mit einer Großlandung in Nordfrankreich (Operation »Overlord«) und einer nachfolgenden Landung in Südfrankreich vereinbart. Churchill hatte demgegenüber darauf abgezielt Kampfhandlungen der anglo-amerikanischen Truppen auf dem Balkan zu aktivieren, um die Türkei zum Kriegseintritt auf der Seite der Anti-Hitler-Koalition zu bewegen, die Kapitulation Bulgariens, Rumäniens und Ungarns vor Großbritannien und den USA zu sichern und den Vormarsch der Sowjetarmee in Richtung Westen zu verhindern.

Roosevelt hielt es für wichtig, die Aktionen der drei Mächte gegen den fernöstlichen Aggressor Japan zu koordinieren, um nicht fast ausschließlich durch US-Streitkräfte deren Niederringung erkämpfen zu müssen. Das war

für den Präsidenten der USA ein wichtiger Grund dafür, die »Balkanvariante« Churchills nicht zu unterstützen. Für ihn war klar, dass es galt, zuerst Hitlerdeutschland zu zerschlagen, um dann gemeinsam mit der UdSSR den japanischen Aggressor so rasch wie möglich niederzuringen. In einem von amerikanischen Militärexperten ausgearbeiteten Dokument »Russlands Position« hieß es u. a.: »Schließlich ist der wichtigste Faktor, den die Vereinigten Staaten hinsichtlich Russlands zu beachten haben, die Durchführung des Krieges im Pazifik. Wenn Russland sich mit uns gegen Japan verbündet, kann der Krieg in kürzester Zeit mit geringeren Opfern an Menschen und Material beendet werden, als wenn das Umgekehrte der Fall wäre. Sollte Russland gegenüber dem Krieg im Pazifik eine unfreundliche oder ablehnende Haltung einnehmen, dann werden die Schwierigkeiten ins Unübersehbare wachsen, und die Operationen können in einem Fehlschlag enden.«

In Anbetracht der getroffenen Vereinbarung erklärte Stalin, dass die UdSSR sich verpflichte, im Mai 1944 an verschiedenen Frontabschnitten Großoffensiven durchzuführen, um die deutschen Divisionen dort zu binden.

In der Schlussdeklaration der Teheraner Konferenz wurde verkündet: »Wir haben unsere Pläne zur Vernichtung der deutschen Streitkräfte abgestimmt. Wir haben volle Übereinstimmung über Umfang und Termine der Operationen erreicht, die von Osten, Westen und Süden her unternommen werden sollen. Das Einvernehmen, das wir erzielt haben, garantiert uns den Sieg.« Das war das Hauptergebnis der ersten gemeinsamen Konferenz der »Großen Drei«.

Der Präsident der USA hatte vorgeschlagen, Deutschland in fünf unabhängige Staaten aufzuteilen, das Ruhr- und das Saargebiet, Hamburg und den Nord-Ostsee-Kanal unter internationale Kontrolle zu stellen. Churchill trat dafür ein, Preußen von Deutschland abzutrennen und zu isolieren. Bayern und andere südliche Gebiete sollten in eine Donauföderation eingegliedert werden – Die sowjetische Regierung vertrat die Ansicht, dass die Lösung des deutschen Problems nicht auf dem Wege der Vernichtung des deutschen Staates gesucht werden sollte.

Beträchtliche Unterschiede zeigten sich zwischen den drei Mächten hinsichtlich der Zukunft Polens.

Stalin schlug vor, das Territorium Polens zulasten Deutschlands bis zur Oder auszudehnen. Die polnische Ostgrenze sollte so festgelegt werden, dass die westukrainischen Gebiete zur Ukraine und die westweißrussischen Gebiete zu Weißrussland gehören sollten. Die Regierungschefs Großbritanniens und der USA schlossen sich dieser Haltung an. Churchill schlug vor, dass sich das Gebiet des polnischen Staates von der so genannten Curzon-Linie bis zur Oder erstrecken sollte. Diese Position wurde akzeptiert.

USA-Präsident Roosevelt unterbreitete seine Vorstellungen über die Gründung einer internationalen Organisation nach dem Kriege. Dieses Thema wurde in Teheran noch nicht näher erörtert.

Die Teheraner Konferenz stellte ein herausragendes historisches Ereignis dar. Hier wurden die Weichen gestellt für den Sieg der Anti-Hitler-Koalition über das faschistische Deutschland und seine Verbündeten und nicht zuletzt für die gemeinsame Niederbringung des militaristischen Japan.

• Winfried Steffen

1 / KALENDERBLATT

Vor 40 Jahren verstorben:

Erich Wollenberg

Geboren am 15. August 1892, war der kriegsfreiwillige Medizinstudent und nunmehrige Leutnant Erich Wollenberg, der nach der USPD-Mitgliedschaft der KPD beigetreten war, während der Bayrischen Räterepublik einer der militärischen Führer der Roten Ruhrarmee. Nach der Niederschlagung der Räterepublik wurde er vor Gericht gestellt und zu zwei Jahren Festung verurteilt. Danach war er von seiner Partei mit vielfältigen journalistischen Aufgaben befasst, bevor er 1923 »Militär-Politischer Oberleiter Süd-West« wurde.

Ende April 1924 zur »Ersten deutschen Militärschule beim Generalstab der Roten Armee« delegiert, trat er im Herbst 1924 in die Rote Armee ein und erhielt den Rang eines Brigadekommandeurs. Nach wissenschaftlicher Arbeit am Moskauer Marx-Engels-Institut und Leiter des dortigen Militär-Kabinetts war er ab 1928 Professor für Geschichte der Arbeiterbewegung des Westens an der Internationalen Leninschule. In Moskau veröffentlichte er ein Buch über die Bayrische Räterepublik.

1931 kehrte er nach Deutschland zurück und wurde militärischer Leiter des illegalen Rotfrontkämpferbundes (RFB) und Chefredakteur der Roten Fahne. Wegen eines Treffens mit deutschen Freunden am 5. März 1933 in Moskau, auf dem Ursachen der Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung erörtert und das als »Fraktionstreffen« denunziert wurde, erfolgte durch die Kontrollkommission der Komintern sein Ausschluss aus der KPD. 1936/37 beschuldigte ihn das NKWD, bereits seit drei Jahren einer »konterrevolutionären, terroristischen, trozkistischen Verschwörung« anzugehören bzw. gemeinsam mit Max Hoelz deren Leiter zu sein.

Zuvor, im Juli 1934, gelang es Erich Wollenberg, nach Prag und von dort, im Herbst 1938, nach Paris zu fliehen. Der Verhaftung durch die Gestapo entging er 1940 durch die Flucht nach Marokko, wo er von der zivilen Vichy-Verwaltung in ein Straflager überführt wurde. Nach der Landung der Alliierten im November 1942 arbeitete er für französische Zeitungen und Zeitschriften in Marokko.

Als er nach Deutschland zurückkehrte und im Sommer 1946 nach Bayern kam, war er wiederum journalistisch tätig. Insbesondere verfasste er zahlreiche antistalinistische Beiträge.

Am 6. November 1973 verstarb Erich Wollenberg in München.

• K. Sch.

Leipzig auf den zweiten Blick (7)

Manche Leipziger fragten schon vor 100 Jahren: Kommst Du mit zum Monte Scherbelino? Der alte Scherbelberg, zu finden im hinteren Teil des Rosentals (ausgeschildert heute als Rosenthalhügel) sieht inzwischen natürlich anders aus, als auf dieser frühen Ansichtskarte. Aufgeschüttet seinerzeit mit dem Müll der Stadt, die selbigen seit der beginnenden Industrialisierung immer mehr produzierte.

Das Rosental ist der 1318 erstmals erwähnte Teil des Auwaldes. Zwischen 1887 und 1896 entstand durch 60 000 vollbeladene Pferde-führen dort der Scherbelberg.

Von seinem jetzigen, schwankenden, neuen metallenen Aussichtsturm (der alte aus Holz brannte ab) kann man über die ganze Stadt blicken. Besonders zu Silvester genehmigen sich sehr viele diesen einmaligen Höhengruß ins »Neue Jahr«.

jomi



 / BRIEFKASTEN

Viele Leser beginnen die LN-Lektüre auf Seite 24 mit »Lochners Weisheiten« und werden davon zu Gedanken angeregt, wie Richard Jawurek aus Markkleeberg.

FREIHEIT PREISEN LAUTHALS DIE AM MEISTEN, DIE SICH DAVON DAS GRÖSSTE STÜCK NEHMEN.

WER SICH FÜR IMMER WENIGER INTERESSIERT, WIRD IMMER MEHR GETÄUSCHT ODER ÜBERREDET.

LN im Sept. und Okt.

Thema: Völkerschlacht

Vielen Dank den Autoren und Fotografen für die »anderen Sichten« auf das Ereignis.

Plakatausstellung, Thiemes Brief u.ä., so etwas Interessantes und teilweise Unbekanntes bekam man sonst nirgendwo zu lesen.

BARBARA KRAUSE, Leipzig per E-mail

 / KORREKTUR

Genauen Lesern wird die Bildunterschrift (LN 10/S. 12) aufgefallen sein: Nicht eine »halbe Mio.«, sondern ca. 100 000 Soldaten starben 1813 während der Schlacht.

Cuba si

La Solidaridad
es la ternura de los pueblos

Die AG »Cuba si« dankt den Spendern für die materielle Hilfe am 8. Oktober und bittet gleichzeitig, diese wichtige Unterstützung für die kubanische Bevölkerung auch in Zukunft fortzusetzen.

Während des nationalen Bundestreffens der Cuba Si-Regionalgruppen, vom 18. bis 20. Oktober 2013 am Werbellinsee, erklärten die kubanischen Gäste, die Vertreterin der Bundestagsfraktion DIE LINKE und die Leitung von Cuba Si, dass sowohl die US-Regierung, die EU und die Regierung Merkel die destabilisierende Blockade- und Einmischungspolitik in absehbarer Zeit nicht korrigieren wollen und damit einen politischen Umsturz weiter anstreben. Daraus ergibt sich der Aufruf zu weiterer materieller und finanzieller Solidarität.

AG »Cuba si«

Als Angehöriger der Universität Leipzig seit 1948, der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, der Karl-Lamprecht-Gesellschaft und langjähriger Autor von »LEIPZIGS NEUE« danke ich allen Freunden und Kollegen für die zahlreichen Wünsche, Würdigungen und Zuwendungen, die ich anlässlich meines 90. Geburtstages erfahren und erhalten habe.

Sie sind für mich Verpflichtung und Ermutigung zu vollenden, was ich mir für meine noch arbeitsfähigen Lebensjahre vorgenommen habe. Das gilt vor allem für

meine Erinnerungen. Ein besonderer Dank gilt dem Rektor und dem Prorektor in den 70er und 80er Jahren, deren besondere Förderung der von mir geleitete Lehrstuhl Geschichte der Geschichtswissenschaft und die interdisziplinäre Arbeitsgruppe Geschichte der Gesellschaftswissenschaften erfahren haben, die als »gesamtdeutsches Unikat« mit internationaler Ausstrahlung galten und internationale Kooperationen herbeiführten.

Werner Berthold

Hamburger Korrespondenz

Fortune von Olaf Scholz vorbei

Millionenminus der Internationalen Gartenschau

Lampedusa in Hamburg

Bundestagswahl 2013 gemeinsam mit den Grünen die neue Regierung stellen. Nur das Wahlergebnis vom 22. September reichte dazu nicht. Rot-Rot-Grün wollten die Sozis nicht. Und Frau Merkel ging der Mehrheitsbeschaffer FDP verloren. So kam die große Koalition wieder ins Spiel und die immer staatstragenden Sozialdemokraten ließen sich nicht lange bitten. In Berlin beim Aushandeln des Koalitionsvertrages dabei ist Bürgermeister Olaf Scholz. Böse Zungen sagen, dass er sich »als zukünftiger Kanzlerkandidat warm läuft.«

Nun hat Hamburg zahlreiche Baustellen. Da gibt es das Minus von 37 Millionen bei der Internatio-

nenal Gartenbauausstellung, nachdem diese Schau im Oktober ihre Tore schloß. Auch mit dem sozialen Wohnungsbau geht es nicht voran. In der Stadt fehlen noch immer bezahlbare Quartiere. Keine praktikablen Lösungen für die afrikanischen Flüchtlinge, die über Lampedusa noch im Sommer nach Hamburg kamen. In der Stadt leben bereits 4500 Flüchtlinge legal, aber wie viele sind illegal nach Hamburg gekommen? Nun versucht die Polizei mit aller Konsequenz von den sogenannten Illegalen die Personalien zu ermitteln. Dieser Tage wird hier für das Bleiberecht demonstriert. 80 Flüchtlinge, die von Lampedusa kommen, haben in einer Kirche auf St. Pauli ihr Asyl gefunden, das nun

durch den harten Kurs der Hamburger Polizei bedroht ist. Innensenator Neumann will verbindliche Regeln für alle und keine Sonderbehandlung für die Flüchtlinge. Erst einmal werden jetzt auf dem Gelände der Kirche für die Flüchtlinge Wohncontainer aufgestellt. Vielleicht ist das eine zaghafte Chance?

Gefeiert wurde auch das »P.As.«, das sich seit 100 Jahren an gleicher Stelle in der Hamburger Neustadt befindet. 1913 wurde das sogenannte »Polizeiasyl« für obdachlose Männer in Betrieb genommen. Aus der Bezeichnung »P.As.« wurde der neue Name »Pik As«. Es ist wahrscheinlich die älteste Einrichtung dieser Art in Deutschland. Heute gibt es in dem Haus 210 Schlafplätze. In den Jahren unter den Faschisten wurden die Männer häufig als Asoziale in Arbeitslager und KZ verbracht.

Älter als das »Pik As« ist die Speicherstadt, die 1888 noch vom alten Kaiser Wilhelm II eröffnet wurde. Bereits seit Jahren haben die Gebäude keine Funktion als Zollfreilager mehr, da der Hamburger Freihafen verlegt wurde. Aber noch immer haben hier etliche Teppichhändler ihre Lager. Auch sind die historischen Gebäude ein beliebtes Ziel der vielen Touristen.

• Karl-H. Walloch

Herr Erich Loest hat die Öffentlichkeit über Jahre mit mehr oder weniger heftigen und seltsamen Einmischungen zu allen möglichen Themen beschäftigt. Man kann Herrn L., wie ein Nachrufer, als »Impulsgeber« bezeichnen oder wie es dieselbe Person später ausdrückte, als »Mahner und Quälgeist«. Was nun – »Impulsgeber« oder »Quälgeist«? Pietätlose Gaffer vor der Nikolaikirche nannten den Verblichenen während der Trauerfeier einen »Querulanten und Störenfried«.

Kurz zuvor hatte Herr Thomas Loest in einem LVZ-Interview gesagt, er möchte nicht mehr »über das Zerwürfnis sprechen«, also die Situation zwischen Vater, Sohn und Schwiegertochter, über die allerdings der Sohn vor einiger Zeit die Öffentlichkeit in einer Tageszeitung informierte.

Nun gehen die Angelegenheiten dieser Familie im Grunde niemanden etwas an, im Unterschied jedoch zu manchen lange vor seinem Freitode und nun danach verwendeten bio- und bibliografischen Wendungen, etwa die Jahre in der DDR zwischen Haftentlassung und Übersiedlung in die BRD und die nach der so genannten »Wieder«-Vereinigung betreffend.

Herr L. hat wie manche seiner Partei-, Zeit- und Zunftgenossen an der DDR gelitten, Beispiele zu nennen erübrigt sich. Zwischen Haftentlassung und Übersiedlung, durfte er nur noch Unterhaltungsliteratur schreiben, wie den »Mörder im Wembley-Stadion« oder den »wackeren Mustang Swallow«. Nun gab es sehr verschiedene »Dissidenten«-Biografien und -schicksale: Manche durften in Ungnade gefallen nach dem Westen ausreisen, andere wurden »ausgereist«, wieder andere waren sogar »Reisekader« und kamen aus dem Westen zurück, einige blieben dort. Zu den wohl härtesten

Anmerkungen zu Herrn Loest

Von Wolfgang Geier



Diese »Anmerkung« entdeckte LN-Fotograf Gerd Eiltzer am Augustusplatz. Sie wurde inzwischen »bereinigt«.

Maßnahmen des »menschenverachtenden Unrechtsregimes DDR« gehörte außer der verordneten Ausreise einiger »Systemkritiker« nach Großbritannien jene, nur noch Unterhaltungsliteratur schreiben zu dürfen. Man stelle sich diese alle Formen von Unmenschlichkeit übersteigenden Alternativen zwischen Bautzen II, Schreibtisch und Cornwall vor.

Herr L. kam mit dem Zusammenbruch der DDR nach Leipzig zurück und entfaltete hier sein literarisches Werk und in einem eigens dafür gegründeten Verlag, ein Privileg, von dem manche Großautoren nur träumen konnten. Wenn ein Geschichtsschreiber jedoch den Anspruch auf Geschichtsschreibung erhebt, dann sollte er nach Ranke darstellen, »wie es eigentlich gewesen« ist und dies sine ira et studio tun. Das ist Herrn L. nicht

gelingen. Seine seither gerühmten literarischen Großwerke verhalten ihm zwar zu höchsten staatlichen Ehrungen, jedoch nicht zu dem beanspruchten schriftstellerischen Ruhm, von kleineren Literaturpreisen abgesehen.

Der zur gleichen Zeit wie Herr L. verschiedene »Kritikerpapst« MRR hat dessen literarische Hervorbringungen, gelinde gesagt, nicht gerade geschätzt. Der Bürgerrechtler Konrad Weiß hat »Nikolaikirche« in der LVZ vom 18. August 1995 heftig verrissen: »Ich mag den Bacher nicht« und bei dieser Gelegenheit noch Seitenhiebe auf das »infame Gerede von Zwerenz« ausgeteilt.

Herr L. galt und gilt (siehe Nachrufe) als »Zeitzeuge für Jahrzehnte deutscher Geschichte«. Nun kann Zeitzeugenschaft zu Irrtümern oder Falschaussagen führen. Wenn man dies bedenkend

und abgesehen von Sprache und Stil seine »Zeitzeugenschaft« zum Thema DDR betrachtet, wird man an politische Tiraden des älteren Cato erinnert, mit der dieser nach allerdings unzuverlässigen Überlieferungen die meisten seiner Senatsreden beendet haben soll: *Ceterum censeo carthaginem esse delendam*. Nun musste Karthago (vulgo DDR) nicht mehr zerstört werden, das war ohne das Zutun von Herrn L. bereits geschehen. Dieser bemühte sich jedoch verbissen, diese Zerstörung auf seine Weise fortzusetzen. Weil es aber den Gegenstand seines Abscheus nicht mehr gab, hielt er sich an Überlebende, wie »ewig Gestrige, Altkommunisten/-stalinisten, Opportunisten«, an die aus der Konkursmasse SED/DDR entstandene Partei, einen ihr nahestehenden Verein (Stiftung) und andere Lieblingsfeinde, deren er bis zu seinem unseligen Ende bedurfte. Seine Rolle als »Zeitzeuge« erschöpfte sich schließlich in mehr peinlichen Tagebuchnotizen, welche die LVZ bis zu seinem Tode veröffentlichte.

Im alten Rom galt: *De mortuis nisi bene*. So ist dies weder ein würdiger Nachruf noch eine üble Nachrede, man könnte vielmehr sagen: *Si tacuisses philosophus mansisses*. Mit »philosophus« wären jedoch nach Äußerungen von Herrn L. über manche Philosophen Missverständnisse zu befürchten.

»Impulsgeber« haben die Stadt Leipzig aufgefördert, ihren Ehrenbürger gebührend zu würdigen. Nun haben sich Beinamen für Städte als wenig dauerhaft erwiesen, Umbenennungen von Straßen und Plätzen sind kostspielig. Vielleicht wäre eine Herr L.-Statue in Lebensgröße an der Nikolaikirche anstelle eines »Einheitsdenkmals« erschwinglich und angemessen.

In memoriam

Hans-Joachim Rotzsch

... lernen Sie ein Handwerk, werden Sie doch Orgelbauer, wenn Sie schon musikalisch sind«, sagte Frau Ramin, als Hans-Joachim mit seiner Mutter bei Günther Ramin um Aufnahme in den Thomanerchor bat. Ein Gruß von Kurt Thomas sollte nachhelfen – so dachten beide – und bewirkte das Gegenteil. Die Rivalität zwischen den Chorleitern bestand noch immer. Frau Ramin gab die freundliche Empfehlung für Jochens weiteren Lebensweg im Korridor ihrer Wohnung ab, zum Thomaskantor wurden beide nicht vorgelassen.

Nach der 10. Klasse lernte Hans-Joachim bis 1949 den Beruf eines Autoschlossers – ein Handwerk, wenn auch kein musikalisches ... Während dieser Zeit sang er in der Kantorei der Friedenskirche und half auch bei der Einstudierung von Kirchenmusiken. Noch als Lehrling machte er eine Aufnahmeprüfung im Fach Kirchenmusik an der Musikhochschule Leipzig. An diesem Tag, die Prüfung fand um 14 Uhr statt, musste er auf Anweisung des Meisters auf die Mittagspause verzichten, durfte aber um 13.15 Uhr die Werkstatt verlassen. Hans Joachim fuhr mit dem Fahrrad zur Prüfung, absolvierte diese ohne Probleme und kehrte zurück, um die Arbeitszeit nachzuholen. (...)

Nach bestandener Aufnahmeprüfung wurde er im September 1949 an der Musikhochschule Leipzig immatrikuliert.

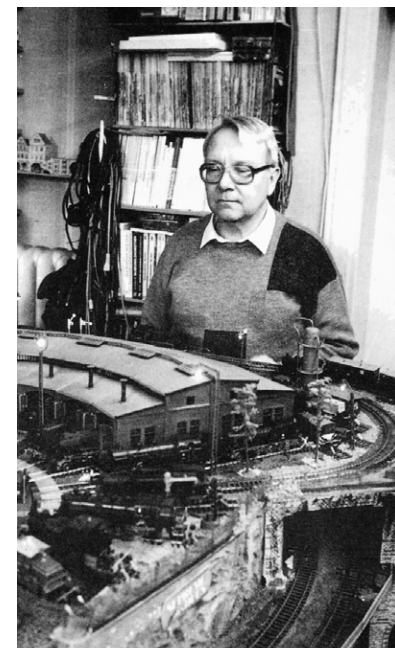
Rotzschs Interesse für Kirchenmusik beruhte weniger auf der Vorstellung, einmal Kantor zu werden, sondern mehr auf der Vielseitigkeit dieses Studiums. (...) Natürlich liebäugelte er auch mit dem Gedanken, Sänger zu werden. Nach einem Vorsingen bei dem berühmten Gesangspädagogen Professor Gerhard, erhielt er eine Absage: »Sie können alles werden, nur nicht Sänger, dafür haben Sie überhaupt keine Anlagen. Sie sind sehr musikalisch, ohne Zweifel, aber Sänger können Sie nicht werden!« Trotz dieser Vorbehalte trat der junge Mann bereits während seiner Studienzzeit als Gesangssolist mit Erfolg in Erscheinung.

Im September 1951, nach einem Konzert in der Friedenskirche, las man in der Leipziger Presse: »In den Solopartien hörte man die bewegliche und klare, weitgehend expressionsfähige, registermäßig gut durchgebildete Stimme von Hans-Joachim Rotzsch.«

Einmal erkundigte sich Günther Ramin, wer denn dieser Rotzsch sei, bat ihn zu sich und fragte, ob er nicht bereit wäre, als Gastsänger im Thomanerchor mitzusingen.

Einige Zeit später unterbreitete der Thomaskantor dieses Angebot schriftlich. Für eine Probe gab es 1 Mark, für eine Motette 1,50 Mark. So begann für Rotzsch der erste direkte Kontakt mit dem weltberühmten Leipziger Chor – die einstige Ablehnung, ausgesprochen beim ersten Versuch, als Mitglied aufgenommen zu werden, war aufgehoben ...

Aufgeschrieben von W. Gosch in: »Für Sie porträtiert«, VEB Deutscher Verlag für Musik, Leipzig 1989.



Ab und an siegte auch bei einem Thomaskantor das Kind im Manne.

Foto: privat



Bestellschein

bitte ausgefüllt schicken an:
LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen
 Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
 Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündigt.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Friedrich-Wilhelm Tuttlies
Zwischen Plan- und Marktwirtschaft
 Die DDR-Finanzen und was aus ihnen wurde
 Das Neue Berlin, 14,99 EURO

Albrecht Müller, Wolfgang Lieb
Nachdenken über Deutschland
 Das kritische Jahrbuch 2013/2014
 Westend, 14,99 EURO

Günther Sarge
Im Dienste des Rechts
 Der oberste Richter der DDR erinnert sich
 Das Neue Berlin, 17,99 EURO

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch in Leipzig ab 20 Euro frei Haus. In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
 Tel./Fax: 0341 - 5 90 60 74
 www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der
Filiale Eutritzscher Zentrum
 04129 Wittenberger Str. 83
Filiale Büchermarkt Mockau Center
 04357 Mockauer Str. 123
Filiale Wallmann
 04155 Georg-Schumann-Str. 52

Naturkunde-Museum
 Leipzig, Lortzingstr. 3

Vorträge der Fachgruppen
13.11., 19.30 Uhr, Nymphaea-Verein für Aquaristik: **Streifzug durch europäische Zoos.**
15.11., 19 Uhr, OG Astrophytum: Makrofotografie.

16.11., 10 Uhr, FG Geologie und Paläontologie: Formenreichtum der Kalkspäte.
20.11., 17 Uhr, FG Botanik, Bildervortrag: Der Nationalpark Unteres Odertal

Sie lügen wie gedruckt. Wir drucken, wie sie lügen.

Drei Wochen kostenlos

Das junge Welt-Testabo:

- ist kostenlos und unverbindlich
- verlängert sich nicht automatisch
- muß nicht abbestellt werden

Bestellungen unter www.jungewelt.de/testabo. Telefonisch unter 030/53 63 55 50.
 junge Welt unterstützen? www.jungewelt.de/was-tun

Wir gratulieren

Unsere Genossin
Ingeborg Oelschlägel
 vollendet
 am 14. November
 ihr 99. Lebensjahr

Bereits am 1. November
 feierte Genosse
Gerhard Behr
 seinen 83. Geburtstag
 und
 am 9. November
 wird Genosse
Edmund Schulz
 80 Jahre

Allen Jubilaren
 herzliche
 Glückwünsche
 Die Mitglieder
 der Basisgruppe Lößnitz
 der Partei DIE LINKE

Gohliser Schloßchen
 Leipzig, Menckestr. 23

10.11., 15 Uhr, Konzertante Lesung: Immer wieder, ob wir der Liebe Landschaft auch kennen ... Eintritt: 15 / 12,50 Euro

17.11., 15 Uhr, Konzert: Ein musikalischer Waldspaziergang mit Alexander Jacobowitz, Xylophon. Eintritt: 15 / 12,50 Euro

20. 11., 15 Uhr, Klavierkonzert: Sonaten von Mozart und Schubert mit Jan Sählhof. Eintritt: 15 / 12,50 Euro

23.11., 19 Uhr, Liederabend The Golden Age. Assaf Kacholi, Tenor, Erika Buchholz, Sopran, Efrat Levy, Klavier. Eintritt: 20 Euro (keine Ermäßigung)

24.11., 15 Uhr, 167. Bürgerkonzert »Barocke Kostbarkeiten« mit Ensemble Camerati concertanti. Eintritt: 17 / 12,50 Euro

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

Dresden, 13.11., 17 Uhr, Wahlachse: Die Bürgerinnen und Bürger haben gewählt - und nun? mit Horst Kahrs.

WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Leipzig, 14.11., 18 Uhr, Vortrag und Diskussion: Zentralamerika im Ausverkauf? Die Abkommen mit den USA und der EU - Hintergründe und Folgen.

mit Saúl Antonio Baños (FESPAD - El Salvador). Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Leipzig, 14.11., 18 Uhr, REIHE Sexing School: Migration und Männlichkeit - Eine intersektionale Perspektive im diskursiven Kontext.

Universitätsstr., Seminargebäude Raum S 202

Chemnitz, 16.11., 15 Uhr, Vortrag und Diskussion: 1923 - Hamburger Aufstand und Hitler-Putsch München.

mit Bernd Langer, Berlin M54, Chemnitztalstr. 54

Leipzig, 19.11., 18 Uhr, Vortrag und Diskussion: Zum 80. Geburtstag von Maxi Wander, Intraut Morgner und Brigitte Reimann.

mit Dr. Christel Hartinger Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Leipzig, 19.11., 19 Uhr, Vortrag und Diskussion: Leipziger Meuten und Broadway-Gangster - Jugendopposition im Nationalsozialismus.

mit Dr. Sascha Lange, Karl-Tauchnitz-Str. 9-11, Auditorium

Dresden, 20.11., 19 Uhr, Lesung und Musik: Salongelüster: Nie sollst du mich befragen! Momente der Faszination. Richard Wagner in seinem 200. Geburtsjahr - literarische Betrachtungen.

mit »Trio Literale« WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Leipzig, 21.11., 18 Uhr, Buchvorstellung und Diskussion: Geschichte der DDR.

mit Prof. Dr. Jörg Roesler, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Leipzig, 21.11., 20 Uhr, REIHE Der lange Schatten des Stalinismus: Die Behandlung bzw. Nichtbehandlung des Holocaust in der DDR-Literatur.

mit Birgit Schmidt, Berlin Cineding, Karl-Heine-Str. 83

Leipzig, 21.11., 18 Uhr, REIHE Sexing School: Performing the Gap - Körper, Behinderung und Geschlecht in den Disability Studies.

Seminargebäude Raum S 420, Universitätsstr.

Leipzig, 23.11., 10-17 Uhr, Rosa-Luxemburg-Konferenz: Politische Kommunikation im Zeitalter neuer Medien und sozialer Netzwerke.

mit Heiko Hilker u.a. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Chemnitz, 26.11. 19.30 Uhr, Vortrag und Diskussion: Was heißt VERTEIDIGUNG DER DEMOKRATIE? - Über den Streit um Verfassungsschutz und NPD-Verbot im Lichte des NSÜ-Skandals.

mit Dr. Horst Meier Veranstaltungssaal, dastietz, Moritzstr. 20

Leipzig, 26.11. 18 Uhr, Vortrag und Diskussion: 1813 in der geschichtlichen Reflexion in Ost und West.

mit Dr. Gerd Fesser Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dresden, 27.11., 15 Uhr, Vortrag und Diskussion: Die ausgefallene Revolution 1923 - Von der Arbeiterregierung zum Aufstand.

mit Ralf Hoffrogge WIR-AG, Martin-Luther-Straße 21

Leipzig, 28.11. 18.30 Uhr, REIHE Rosa L. in Grünau: NGOs, Agentengesetze und Homosexualismus - Zur Situation in Russland.

mit Boris Krumnow, Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Leipzig, 29.11., 18 Uhr, Literatutree bei Rosa L.: In Kooperation mit Dialog e.V., Leipzig

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Leipzig, 2.12. 18 Uhr, Bildervortrag: Griechenland in der Krise. Impressionen aus Thessaloniki.

mit Sylvio Hoffmann, Leipzig Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Leipzig, 3.12., 18 Uhr, Vortrag und Diskussion: Deutsche und Russen, Russen und Deutsche - Wahrnehmungen des Terrors 1918-1938.

mit Prof. Dr. Wolfgang Geier, Leipzig/Klagenfurt Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Leipzig, 5.12., 18 Uhr, REIHE Sexing School: Geschlechterinszenierungen in der Schulklasse - Ethnografische Perspektiven auf die Praxis der Geschlechterunterscheidung in Schulklassen.

Universitätsstr., Seminargebäude Raum S 202

Die Veranstaltungen sind öffentlich.

(HER)AUSGESTELLT

Edgars Bruckhausen
Fotografien und soziale
Betrachtungsweisen
in der HTWK Leipzig,
Karl-Liebknecht-Str.145



Schauen Sie Menschen in die Augen, deren Stadtteil teilweise abgerissen wird.

Kommen Sie mit den Menschen ins Gespräch.

Was bedeutet Fortschritt?
Entwicklung?
Fortschreiten?
Sich entfernen?



Fotos: Michael Oertel

Initiative Christliche Linke

11.11., 18 Uhr,
Gemeindesaal der Nikolaikirche:
Martin Luther als Ökonom.
Referent: Dr. Roland Wötzel
Gäste sind willkommen.

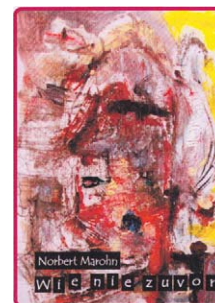
ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.

Sprechstunden:
jeden vierten Mittwoch,
16 bis 17 Uhr,
im Stadtteilzentrum
Messemagstrale,
Str. des 18. Oktober 10a.

Wie nie zuvor

Buchpremiere mit
Norbert Marohn



Moderation: **Michael Zock**
Musik: **Hansi Noack**,
Violine und Loops
Ralf Eckhardt, E-Bass

**Dienstag, 12. November,
19 Uhr**

Stadtbibliothek Leipzig,
Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11
Veranstaltungsraum
Huldreich Groß



Eintritt frei

JETZT AKTIV WERDEN UND UMFARTEILEN!



Fehlende Kita-Plätze, geschlossene Bibliotheken, mangelhafter Nahverkehr - wer die Verhältnisse verbessern will, muss Zusammenhänge klar erkennen. Das »nd«, die überregionale linke Tageszeitung aus Berlin, berichtet mit erfrischender Klarheit und nimmt Stellung zu brisanten Themen und zur Zukunft unseres Landes. Erleben Sie interessante Debatten, kluge Reportagen und eine Themenpalette gegen den Meinungsmainstream.

Jetzt 14 Tage kostenlos und unverbindlich testen!

E-MAIL: aboservice@nd-online.de
WWW: neues-deutschland.de/abo
TELEFON: (030) 29 78 18 00



neues deutschland
DRUCK VON LINKS

Bürgerverein

Messemagstrale

Leipzig, Str. des 18. Oktober 10a

14.11., 16.30 Uhr, **Märchen-
nachmittag für junge Leser**
- wir stellen unsere Lieb-
lingsmärchen vor.

19. und 21.11., 16-17 Uhr:
**Kinder (9-11 und 12-15
Jahre), 18-19 Uhr, Jugend-
liche (16-18 Jahre) trainieren
für's Boxturnier**

21.11., 15 Uhr, Erzählcafé für
Senioren: **Advent bei uns zu
Hause - beliebte Advents-
bräuche.**

28.11., 15 Uhr, Offenes Café
zum Thema: **Früher war noch
viel mehr Lametta.** Lesung
mit Hans-Georg Türk.

Eintritt: 1,50 Euro

LEIPZIGS NEUE

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
Fax: 03212 / 11 80 370
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion:

Kurt Schneider, Roman Stelzig, Helmut Ulrich,
Michael Zock (V.i.S.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung:

Ralf Fiebelkom, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der
Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesand-
te Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss

dieser Ausgabe: 3. November 2013

Die nächste Ausgabe erscheint am 7. Dezember 2013



Merkelmania

70 Prozent der Deutschen sind gegen die Politik der Bundesregierung, und 70 Prozent der Deutschen sind für Angela Merkel als Bundeskanzlerin. 70 plus 70 sind 140 – also sind mindestens 40 Prozent der Deutschen gleichzeitig gegen die Politik der Bundesregierung und für die Kanzlerin dieser Regierung. Offensichtlich machen viele einen Unterschied zwischen der Politik der Regierung und der Person von Angela Merkel.

Für diese Menschen ist Angela Merkel tatsächlich »die Mutti«, der man vertrauen kann, die beschützt, die schon alles richtig machen wird, denn: sie ist kein Mann, sondern

eine Frau; sie reckt nicht aggressiv den Arm zum Gruß, sondern formt die Finger zur Raute (weiß sie wirklich nicht, dass die Figur der Raute seit archaischen Zeiten das Symbol für das weibliche Geschlechtsorgan ist?); sie erschreckt nicht mit Grimassen, sondern blickt mit schüchternem Lächeln in die Runde; sie brüllt nicht vom »totalen Krieg«, sondern spricht bedächtig, fast etwas langweilig, von »uns Deutschen, denen es gut geht«; sie führt keine Kriege, sondern lässt sie führen – weit draußen, außerhalb von Europa.

Aber hinter diesem Rücken, der nicht einmal breit ist, geschehen, Rüstungsexporte in Länder, die eigene und fremde Völker unterdrücken; werden Bankgeschäfte mit Derivaten gemacht, die die Krise ausgelöst hatten und Steuergelder für die Rettung derselben Banken ausgeworfen; gibt es Massenentlassungen zur Sanierung dieser Firmen, wird mit der Auto- und Energielobby gekungelt und wächst die Zahl der Hartz-IV-Bezieher und der Leiharbeiter.

Vorsicht ist geboten

Ich kann verstehen, dass Angela Merkel so intensiv abgehört worden ist. Es besteht Terrorgefahr! War sie doch in der DDR nicht nur ein einfaches FDJ-Mitglied, sondern Funktionär für Agitation und Propaganda. Und die FDJ ist in der Bundesrepublik seit 1951 eine verbotene Organisation. Man weiß ja nie, was sie wirklich vorhat. Womöglich hat sie sogar noch ihr Blauhemd.

olf



Der Herbst steht auf der Leiter

und sackt die Blätter ein...

Foto: Paul

Surrealismus im November

Zwei Frauen stehen hinterm Tresen einer Leipziger Postfiliale, eine Kundin fragt die eine werkelnde Frau hinter dem Schalter 1, was der Unterschied zwischen diesem und jenem Kopierpapier wäre, worauf hin die Verkäuferin antwortet:

»Ich bin gar nicht da!«

»Ach so. Entschuldigung, das habe ich nicht gesehen!« antwortet die Kundin.

oer

Damit sich Sinti und Roma nicht gekränkt fühlen, hat man in Hannover beschlossen, den Namen Zigeunerschnitzel in kommunalen Kantinen zu verbieten.

WZ »Die Zeit« am 10. Oktober

Jemand sagte über Leander Haußmann, er sei Deutschlands fröhlichste Regienull. Auf jeden Fall gilt er zu Recht als Enfant terrible ...

DAS MAGAZIN im Oktober

Weltweit verkaufen sich 30 Millionen Menschen, um zu leben...

WZ »der freitag« am 24. Oktober

Andrea Bosse-Henck, die Leiterin des Schlaflabors an der Leipziger Uniklinik, hält von der Sommerzeit gar nichts: »Aus medizinischer Sicht ist diese Zeitumstellung zwei Mal im Jahr völlig kontraproduktiv.« Menschen mit Schlafproblemen würden noch labiler.

LVZ am 26. Oktober

50 Prozent aller Arbeitnehmer sollen schon mal wegen ihres Chefs den Job hingeschmissen haben.

ND am 28. Oktober

Die Anbaufläche für Kürbisse hat sich in Deutschland durch den Halloween-Boom verzehnfacht. Ursprünglich stammt die Tradition aus Irland.

MDR INFO am 31. Oktober.



Strohhalme sind Proll-Artikel, die zu Proll-Orten passen: zu Ballermann und Balaton. Wer mit ihnen trinkt signalisiert: Ich weiß es nicht besser.

KulturSPIEGEL im November

Viele Hartz-IV-Empfänger stecken

offenbar in einem Teufelskreis fest. Sie leiden besonders häufig unter psychischen Problemen, bei mehr als einem Drittel wurde innerhalb eines Jahres mindestens eine psychische Beeinträchtigung festgestellt. Das hat eine neue Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) und der Universität Halle-Wittenberg ergeben.

DLF am 31. Oktober

Bislang musste die alte Glühbirne erhalten für den angeblichen Regulierungswahn der Europäischen Union. Nun könnte diese Funktion auf den Staubsauger übergehen. Ab September 2014 dürfen die Haushaltgeräte nicht mehr verkauft werden, wenn ihr Stromverbrauch zu hoch ist.

WZ »der freitag« am 1. November

Gelesen, gehört, gesehen und notiert von Siegfried Kahl



WEISHEITEN von Reinhard Lochner

Wen die Götter strafen wollen, den lassen sie sein Herz verlieren und den Verstand wieder finden.

Es ziert sich oft mit einem Feigenblatt, wer gar nichts zu verbergen hat.

Das Lachen des Weisen ist tot, es lebe das Grinsen des Unwissenden!

